

Lodzer

Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 54. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. **Abonnementspreis:** monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post **Platz 8.—**, wöchentlich **Platz 75.—**; Ausland: monatlich **Platz 6.—**, jährlich **Platz 72.—**, Einzelnummer 10 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Telephon 186-90. Postfachkonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sperrstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die nebengespartene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespartene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Platz; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

13. Jahrg.

Uebergang zur Offensive!

Es liegt im Wesen der bürgerlichen Presse, daß sie jeden Fortschritt in der Arbeiterbewegung verschweigt und wenn schon, dann nur an versteckter Stelle ihren Lesern davon Kenntnis gibt. Wir haben das bei dem letzten Wahlsieg der Arbeiterpartei in England beobachtet und merken es im Verlauf der letzten Tage hinsichtlich der Kundgebungen zu den Februarereignissen in Wien. Man mag von Zeit zu Zeit auch von der Arbeit der Illegalen in Deutschland und Oesterreich Notiz nehmen, so geschieht dies gewöhnlich in der Form des Volksempfindens, um den Spießern das Graulen beizubringen, sich mit den bestehenden Verhältnissen abzufinden, denn es könnte noch schlimmer kommen, wenn nach den Hitler oder Schuschnigg gar die Kommunisten das Staatsruder übernehmen würden. Zu den Aufgaben der bürgerlichen Presse gehört es, von den Sozialisten möglichst wenig zu reden, um so mehr aber auf die kommunistische Gefahr hinzuweisen, auf keinen Fall zuzugeben, daß der so oft totgesagte Marxismus, überall seine Auferstehung feiert. Und sei es, daß wir nur auf die Kundgebungen in Oesterreich hinweisen und auf die nach Jahrzehnten zählenden Buchhaus- und Gefängnisstrafen in Deutschland, die das beste Zeugnis davon ablegen, daß die sozialistische Idee nicht zu besiegen ist.

Die Welt ist voll sozialer Spannungen, die kapitalistischen „Kretzer“ haben in fünfjähriger Krisenzeit bewiesen, daß sie unfähig sind, eine Entspannung der Lage herbeizuführen, im Gegenteil, alle politischen und wirtschaftlichen Bestrebungen der letzten Wochen und Monate legen Zeugnis davon ab, daß sich die Lage von Stunde zu Stunde verschärft und die einzige Hoffnung auf Rettung in dieser verfahrenen Situation in eine Entfesselung des Krieges liegt. Gewiß, sie sind bestrebt, Frieden zu stiften, nicht weil sie den Krieg vermeiden wollen, sondern, weil sie fürchten, den Arbeitermassen Waffen in die Hand zu geben. Darum das Forttreiben des Nationalismus besonders in der Jugend und der jüngeren Generation, um über die Alten hinweg den Krieg auch gegen den inneren Feind aufnehmen zu können. Wen sie damit meinen? Doch niemand anderen als die Arbeiterklasse, die aus der Erkenntnis der Nachkriegsjahre heute erst begreift, was sie durch die Machtübernahme des Faschismus in Deutschland und Oesterreich, in der Schaffung von Halb- und Zwitterdiktaturen, an Vorrechten und politischen Freiheiten verloren hat. Der Jugend und ihrer Generation kann sie unter Vortäuschung „vaterländischer“ Aufgaben Versprechungen machen, die Alten wollen jedoch Taten sehen. Und so befinden wir uns in einer Zeitwende, die nach Entscheidung drängt.

Die Entscheidung liegt in der Hand der Arbeiterklasse. Wer das Verjagen der heutigen Machthaber in ihrer ganzen Auswirkung beurteilen will, der sehe sich einmal das Verhalten der Großmächte gegenüber Deutschland an. Man weiß, daß hier der größte Kriegsgefahrenpunkt für die Welt besteht, man verhandelt und sucht nach Verständigung, während Deutschland jede Verständigung verzögert, um desto besser gerüstet zu sein, wenn der Tag der Abrechnung mit den Freunden und Erbfeinden von gestern kommt. Man darf ohne Uebertreibung sagen, daß diese Weltgefahr, die heute in Berlin und nicht zuletzt in Wien ihren Sitz hat, einzig und allein von der Arbeiterklasse richtig erkannt worden ist. Aus dieser Krisenlage geht die gesamte Arbeiterklasse zum Angriff über: ihre Aufgabe ist es, den Kampf gegen den Faschismus aufzunehmen und gerade dieser Tage muß mit besonderem Nachdruck betont werden, daß dieser Kampf aufgenommen worden ist, wie die im Ausland stattfindenden Februarfeiern zum Gedenken der Helden von Wien bewiesen haben und noch andere Aktionen beweisen werden.

Die französische Arbeiterklasse hat den „Herzern der Wiener Februarkämpfer“, den Schuschnigg und Konforten, einen „würdigen“ Empfang bereitet. In Belgien rüstet man zu einer entscheidenden Abwehr gegen die Machinationen des dortigen Merlinofaschismus, in England befindet sich die Arbeiterpartei in einer prächtigen Offensive für die kommenden Neuwahlen und im hohen Norden zeigen die Sozialisten in den Regierungen, daß die Wirksamkeit

Die englisch-deutschen Besprechungen.

Das Ministerzusammentreffen wahrscheinlich Anfang März.

London, 23. Februar. Zu den geplanten englisch-deutschen Besprechungen in Berlin schreibt die „Times“: **Der deutsche Außenminister hat am Freitag dem englischen Vorkonsul in Berlin mitgeteilt, daß Reichskanzler Hitler dem Umfang der Besprechungen über die europäische Lage nicht von vornherein besondere Grenzen setze. Es sei jetzt wahrscheinlich, daß Anfang März der britische Besuch in Berlin stattfindet.**

In allerletzter Linie sei es notwendig, daß sich beide Parteien über den Rahmen der Besprechungen im Klaren sind. Der erfolgreiche Ausgang der neuen Londoner Verhandlungen sei wohl in größerem Maße auf die sorgfältige diplomatische Vorbereitung zurückzuführen. Der Zweck der Berliner Besprechungen, an denen nur zwei Regierungen beteiligt seien, könne natürlich nur eine Sondierung sein.

London, 23. Februar. Das Reuter-Büro meldet: Die Besprechungen zwischen den Briten und den deutschen Ministern wird entsprechend dem Vorschlag in der deutschen Antwort nunmehr eine Gemisheit. Eine Vorbesprechung auf dem Wege über die diplomatischen Kanäle in Berlin hat übereinstimmend zwischen beiden Ländern ergeben, daß die geplanten englisch-deutschen Besprechungen sich nicht auf die Frage des Luftpaktbeschränkungen belaufen, sondern alle im französisch-englischen Kommuniqué aufgeworfenen Fragen betreffen werden.

Der Rahmen der englisch-deutschen Besprechungen wird, vom Luftpakt abgesehen, nicht nur den Disput umfassen, sondern auch die mitteleuropäische Regelung entsprechend der französisch-italienischen Unterhandlungen in Rom, die Frage der Erfassung der Militärklauseln des Versailler Vertrages durch Rüstungsabkommen, die Deutschlands Gleichberechtigung in einem System der Sicherheit geben und die Rückkehr Deutschlands in den Völkerbund.

Ob die Besprechungen von Simon in Berlin oder von Neurath in London geführt werden, ist noch nicht ge-

regelt, obwohl ein Besuch der englischen Minister in Berlin jetzt wahrscheinlich ist, da dadurch Reichskanzler Hitler in die Lage versetzt werden wird, an den Besprechungen teilzunehmen.

Die Frage eines darauffolgenden Besuches englischer Minister in Moskau wird noch erwogen. Angesichts der Haltung Frankreichs und Sowjetrußlands zum Luftpakt ist es jedoch wahrscheinlich, daß ein solcher Besuch von Frankreich begrüßt werden würde.

Moskau wünscht englischen Besuch.

London, 23. Februar. In London erwartet man für die nächsten Tage die offizielle Einladung der Sowjetregierung an Simon, die Moskauer Regierung zu besuchen. In den letzten Tagen wurden durch die sowjetrussische Botschaft in London offizielle Sondierungen vorgenommen, um zu erfahren, ob eine solche Einladung in England freudlich aufgenommen werden würde. Diese Sondierungen haben ein befriedigendes Ergebnis gezeitigt. Falls die Einladung Moskaus angenommen würde, würde sich Simon zuerst nach Berlin und dann nach Warschau begeben, um von da aus nach Moskau weiterzureisen.

Falls sich Simon nach Moskau begibt, würde dies ein Ereignis von großer Bedeutung sein, denn zum erstenmal seit der Proklamation des Sowjetstaates würde ein englischer Staatsmann Rußland besuchen.

Berlin, 23. Februar. In Berlin hat die Einschaltung Sowjetrußlands in die Diskussion über die Londoner Beschlüsse eine gewisse Nervosität hervorgerufen. Schon die Rede des Sowjetbotschafters in London, die ein ausdrückliches Bekenntnis zum Völkerbund enthielt wurde unwillig quittiert. Ebenso unliebsam ist man von den Londoner Pressemeldungen berührt, die von einer eventuellen Reise des britischen Außenministers nach Moskau berichten. Mit geradezu beschwörenden Worten wendet man sich an England und Frankreich, Litwinow keinen Glauben zu schenken.

tritte mit sozialistischen Mitteln zu beheben ist. In Amerika gehen die Gewerkschaften und die Arbeiterchaft zu marxistischer Praxis über und Rußland zeigt, trotz vieler Schwierigkeiten, daß es zum sozialistischen Aufbau alle Voraussetzungen geschaffen hat.

Das sind nur Einzelheiten, die uns beweisen, daß die Arbeiterklasse zur Offensive übergeht. Aber verlassen wir uns nicht auf das Ausland, greifen wir selber zu, gehen wir zur Offensive über durch Aufklärung und Werbung für unsere sozialistische Idee. Und dann wird auch unser Ziel erreicht und das sozialistische Aufbauwert gelingen!

Ein Reinfall.

Die Lodzer „Freie Presse“ brachte dieser Tage in der Rubrik „Vom Tage“ eine zurechtgestutzte Wiedergabe eines Leitartikels aus dem Warschauer jüdischen „Frajnd“, der sich mit der politischen Einstellung der Ukrainer und Deutschen in Polen befaßt. In der mit „A. R.“ gezeichneten Betrachtung werden die Auslassungen des „Frajnd“ gegenüber den Deutschbürgerlichen als eine „Denunziation“ bezeichnet und hier und da richtiggestellt, aber die tatsächlich falschen Angaben über die deutsche sozialistische Bewegung werden in aller Ausführlichkeit den Lesern angeführt, was so aufgefaßt werden muß, daß man durch jüdische Hilfe Behauptungen aufzustellen versucht, die man selber nicht zu machen wagt.

Die „Freie Presse“ ist aber auch diesmal vom Pech verfolgt. Der „A. R.“-Artikel oder sein jüdischer Informator, denn auch einen solchen gibt es in der „Fr. Pr.“, mußten doch wissen, was der „Frajnd“, der als „bolshewistisches jüdisches Blatt“ hingestellt wird, in Wirklichkeit ist. Wir wollen es ihnen sagen, indem wir aus der

Sejmrede des Abg. Czajinski zur Innenpolitik zitieren: „Als der „Frajnd“ keine sozialistenfeindliche Artikel, insbesondere gegen den „Bund“ schreiben wollte, da wurde er zu einer unangenehmen Unterredung mit den Verwaltungsbehörden gezwungen und es sind ihm aus politischer Quelle Artikel gegen die Sozialisten übergeben worden, welche Artikel der „Frajnd“ unter Androhung der Schließung verpflichtet war zu bringen.“

Na ja, Pech muß man haben!

Vizemarschall Dr. Polakiewicz ausgeschlossen.

Das Präsidium des Unparteiischen Blocks zur Unterstützung der Regierung (Regierungspartei) gibt bekannt, daß der Vice-Sejmarschall Dr. Polakiewicz auf Grund eines Spruchs eines Ehrengerichts, der am 17. Dezember v. J. gefällt wurde, nunmehr aus der Partei ausgeschlossen wurde. Gegen Dr. Polakiewicz ist der Vorwurf erhoben worden, er habe sich unzulässiger Methoden bei der Herüberziehung von Mitgliedern aus dem Zentralen Verband der Landjugend nach dem Verband der Volkjugend bedient. Da dieser Vorwurf durch das Ehrengericht als zu Recht bestehend anerkannt wurde, erklärte das Präsidium der Regierungspartei eine weitere Zusammenarbeit mit Dr. Polakiewicz als unmöglich.

Die ganze Angelegenheit scheint ein Streit innerhalb der Partei zu sein. Dr. Polakiewicz, der sich zur Zeit auf Urlaub befindet, hat bisher zu dieser Beurteilung noch nicht Stellung genommen. Man erwartet, daß er sein Sejmmandat niederlegen wird.

Die Arbeitertagung in Warschau.

Ein Versuch der Altbildung der Arbeiterschaft.

Am Sonntag, dem 17. d. M., tagte in Warschau eine große Vertrauensmännerversammlung der Arbeiterschaft der Hauptstadt.

Diese Tagung war etwas Neues in der Arbeiterbewegung Polens. Das Neue ist, daß die Delegierten für diese Beratung zwanglos von den Gesamtleitungen der Betriebe gewählt wurden, also ohne Unterschied der politischen Zugehörigkeit, ja sogar ohne Rücksicht darauf, ob die Wählenden auch nur einer Partei oder Gewerkschaft angehören. Die Delegierten berieten darüber die große Masse von 75 000 Arbeitern und sie konnten sich mit weitgehendstem Recht als die Repräsentanten der gesamten Arbeiterschaft betrachten.

Als Demonstration ist eine solche Art des Willensausdrucks der Massen unbedingt zu begrüßen. Doch darf man sich nicht verhehlen, daß wenn man die praktische Bedeutung solcher Aktionen überschätzt oder im gewerkschaftlichen Sinne nicht richtig einschätzt, im täglichen Kleinkampfe Schaden entstehen kann, da der indifferente Arbeiter oder sogar der Schmarotzer, der von der gewerkschaftlichen Kampfarbeit anderer ohne alle Mühe und Kosten getrieben wird, in seiner Meinung bestärkt werden könnte, daß gewerkschaftliche Zugehörigkeit und täglicher gewerkschaftlicher Kleinkampf überflüssige Dinge wären. Es soll darum von vornherein festgestellt werden, daß solche Demonstrationen, wie die Beratung der Arbeiterdelegierten in Warschau, nur dann ihren Zweck voll erfüllen, wenn sie die Einleitung großer Massenaaktionen für große allgemeine Forderungen zum Ziele haben, wenn sie revolutionärer, zum mindesten aber revolutionärer Art sind. Im übrigen kann den Gewerkschaften wie jedem einzelnen Arbeiter der Kampf um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen, gegen tägliche Benachteiligung, Kränkung und Entrechtung nicht erspart bleiben.

Die Beratung der Arbeiterdelegierten von Warschau kam, und das ist das Gute, nicht zustande durch irgend welche abseitige Einflüsse. Sie kam durch die Initiative der Gewerkschaften und der sozialistischen Parteien, und wenn sich die Initiatoren über die Bedeutung ihres Tuns vollkommen klar waren, so wird die revolutionäre Wirkung nicht ausbleiben. Es ist auch ganz natürlich, daß die große Mehrheit der Delegierten Anhänger oder Vertrauensmänner der Gewerkschaften und der Arbeiterparteien waren, und ebenso natürlich ist es, daß das beschlossene Manifest sozialistischen, revolutionären Geist atmet.

Im Manifest wird zum Ausdruck gebracht, daß der Kapitalismus die gegenwärtige Krise nicht zu überwinden

vermag, daß die Beseitigung des heutigen Massenelends nur durch die soziale Revolution geschehen kann; es wird das politische Ziel einer Arbeiter- und Bauernregierung proklamiert und der Kampf der Reaktion, dem Faschismus mit seinem Massenhaß angekündigt.

Die nachstehenden 10 Forderungen:

1. Sechsstündiger Arbeitstag ohne Reduzierung der Löhne, wodurch in die Betriebe sofort 250 000 Arbeitslose neu aufgenommen werden könnten.
2. Abschluß von Lohnverträgen in allen Industriezweigen, um der Willkür der Unternehmer einen Riegel vorzuschieben und die Rechte der Arbeiter zu wahren.
3. Verbot der Schließung von Betrieben und Einführung der Arbeiterkontrolle um den schädigenden Einfluß der Kartelle zu beseitigen und die Entlassung von Arbeitern zu verhindern.
4. Organisierung öffentlicher Arbeiten für mindestens 500 000 Arbeiter zum Bau von Arbeiterwohnungen, Schulen, Flugregulierungen, Straßenbauten.
5. Ausreichende Unterstützung für alle Arbeitslosen auf die ganze Dauer der Arbeitslosigkeit auf Kosten des Staates und der Kapitalisten.
6. Kranken-, Invaliden- und Altersunterstützung in entsprechender Höhe und Selbstverwaltung in diesen Institutionen.
7. Herabsetzung der Wohnungsmieten für Arbeiterwohnungen mindestens auf die Hälfte.
8. Vollständige Einstellung der Ermittlungen bei Ganz- und Halbarbeitslosen.
9. Gleichberechtigung für die nationalen Minderheiten.
10. Freilassung der politischen Häftlinge. — Politische Freiheiten für die Arbeitermassen

sind keine Forderungen, die man in Verhandlungen mit dem Arbeitgeber oder beim Arbeitsinspektor durchsetzen kann. Selbst beim Ministerium pflegen solche Forderungen nicht Erfüllung zu finden. Sie können nur verwirklicht werden, wenn die werktätige Mehrheit des Volkes mit aller Entschiedenheit für sie eintritt, wenn der Kampf um diese Forderungen das heutige System in ihrem Bestand zu bedrohen, zu erschüttern vermag. Darin liegt das Revolutionäre der Beratung und des vorläufigen Ergebnisses.

Die übrigen Städte Polens sollten daher, ohne in der Form nachzuahmen, also ihren eigenen Verhältnissen entsprechend, die Aktion der Warschauer Arbeiterschaft zu ergreifen suchen.

Ueber den Kongreß des „Bund“.

Wir haben schon kurz über den Verlauf des Kongresses des jüdischen „Bund“ berichtet. Nachdem nun die Ergebnisse der abgeschlossenen Beratungen vorliegen, glauben wir auf die unseres Erachtens wichtigsten Momente eingehen zu müssen, da sie für Sozialisten interessant sind und Einblick in die Massenpartei der jüdischen Arbeiterschaft gestatten.

Der „Bund“ ist die Massenpartei der jüdischen Arbeiterschaft und daran konnte bisher die Konkurrenz der zionistischen oder poale-zionistischen Strömungen nichts ändern. Mögen die nationalen Richtungen in kleinen Ortschaften und vor allem in nichtindustriellen Kreisen ihr Gewicht haben, ein Gewicht, welches im Gesamtampfe der Arbeiterschaft kaum oder gar nicht ins Gewicht fällt, in den Industriezentren dominiert in der jüdischen Bevölkerung zweifellos der „Bund“. Nahezu 2000 Parteimitglieder und etwa 10 000 Gewerkschaftsmitglieder in Warschau, das sind Zahlen, die schon etwas besagen wollen. So konnte der Berichterstatter des Zentralkomitees mit Recht sagen, daß der „Bund“ seine bisherige Organisationsform, nämlich die Zusammenfassung einer ideentreuen Avantgarde, stellenweise überholt hat, indem er zu einer Massenpartei der jüdischen Arbeiter geworden ist.

Eine Eigentümlichkeit dieser Partei ist die Verwirklichung der weitgehendsten Demokratie in den eigenen Reihen. Nicht allein das Mehrheitsprinzip ist im „Bund“ eine geheiligte Tradition (das haben wir schließlich in allen sozialistischen Parteien), die Ausföchtung der Meinungsverschiedenheiten und die Feststellung der endgültigen Parteimeinung geschieht durch proportionelle Wahlen zu den Parteitag und zu den Parteinstanzen. Man kann über diese Art der Organisation verschiedener Meinung sein, dem „Bund“ hat sie anscheinend nicht geschadet, sondern vielmehr Nutzen gebracht. Voraussetzung ist freilich die unbedingte Parteitreu und Parteidisziplin, die in dieser Partei stark entwickelt sind. Schließlich erhalten die Bestimmungen dieser Partei eben durch dieses System absoluten Wert. Wenn wir heute mitteilen können, daß die Tages der Mehrheit auf dem Parteitag zwei Drittel der Stimmen erhalten haben, so kann man sagen, daß noch der überaus reichlichen Diskussion vor dem Parteitag und nach den proportionellen Wahlen der Delegierten, Wahlen, an welchen ca. 5500 Mitglieder teilgenommen haben, wirklich von einer bewußten Parteidemokratie getragen werden.

Es hat die Richtung für die Zugehörigkeit zur Sozialistischen Internationale gestimmt. Es darf aber nicht verschwiegen werden, daß der „Bund“ durch seine Zugehörigkeit zur Sozialistischen Internationale keineswegs die heutige Form und die heutigen Ideengänge dieser Organisation gutheißt. Der „Bund“ betrachtet seine Zugehörigkeit zur Sozialistischen Internationale als Pflicht der internationalen Mitarbeit und als Pflicht, die Linkselemente in dieser Internationale zu sammeln und zu stärken. Diese Pflicht hat der „Bund“ bisher erfüllen können und hat dabei die Unterstützung der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei gefunden, durch unseren Anschluß zur Sonderresolution der Linksparteien, die neue Verhandlungen mit der Komintern verlangen. Es sind somit nicht sieben Parteien, sondern acht Parteien, die neue Verhandlungen mit den Komintern wünschen.

Interessant waren die Feststellungen über die Beziehungen zu den andern sozialistischen Parteien Polens. So ging man über die ukrainische Arbeiterbewegung wortlos hinweg, obwohl es gerade der „Bund“ war, der dieser Bewegung großes Interesse entgegenbrachte. Ein gewisser „Burgfrieden“ hat die Bundisten und nicht nur sie verschmüpft. Durchaus freundschaftlich blieben die Verhältnisse zwischen der OSA und dem „Bund“, hingegen gestalteten sich die Verhältnisse zwischen „Bund“ und PPS recht eigenartig. Der Berichterstatter sagte hierzu folgendes: Früher hatten wir Bundisten mit der Zentraleitung der Polnischen Sozialistischen Partei gar oft Verhandlungen, aber keine Zusammenarbeit, jetzt aber, oder in den letzten Jahren, haben die Zentralen keine Verhandlungen geführt, aber eine ganze Anzahl gemeinsamer Aktionen. Zwingende Notwendigkeiten haben die Gemeinsamkeit der Aktionen veranlaßt, und sie kamen (wie die gemeinsamen Wahlaktionen zu den Stadtverwaltungen in mehr als vierzig Städten) ohne Verhandlungen der Zentralinstanzen der beiden Parteien. Sollte das ein Vorwurf sein oder nur die Feststellung einer nicht erfreulichen Tatsache? Hier scheint uns etwas Unausgesprochenes vorzuliegen, das nicht allein diese beiden Parteien, sondern die gesamte sozialistische Bewegung angeht. In der sozialistischen Bewegung gilt es aber auszusprechen, was ist.

In einem Punkte konnten wir mit den Beratungen des Kongresses nicht ganz einig gehen. Nämlich in der Abschätzung der Lage, in welcher sich die Parteien befinden. Wenn die Bundisten über die schlechte Lage klagen, in die ihre Mitgliedschaft durch die Wirtschaftskrise geraten ist, über den Nationalismus, der die jüdischen Massen bedroht, über all die Maßnahmen der polnischen Reaktion gegen die jüdische Minderheit dieses Volkes, die jüdischen Sozialisten, so müssen wir sagen, in allen diesen Dingen erging und ergeht es den deutschen Sozialisten in Polen noch schlimmer. Gemeinsam ist uns der Wille, sich zu wehren. Der „Bund“ hat in dieser schweren Zeit seine Pflicht getan, wir werden nicht nachsehen.

Konfliktstimmung in Washington

wegen der Arbeitshillevorlage.

Washington, 23. Februar. Infolge eines Beschlusses des amerikanischen Senats betreffend der Arbeitshillevorlage herrscht im Augenblick zwischen dem Präsidenten Roosevelt und dem Kongreß eine gewisse Konfliktstimmung, die zu Weiterungen führen kann.

Der amerikanische Senat nahm am Freitag den Wünschen der Gewerkschaften entsprechend in einer hitzigen Aussprache mit 44 gegen 43 Stimmen ein Klausel in die Arbeitshillevorlage hinein, der zufolge ortsübliche Löhne gezahlt werden sollten, während die Regierung die

Absicht hatte, etwas niedrigere Löhne zu zahlen, um nicht mit der Privatindustrie in Wettbewerb zu treten.

Wie verlautet, hat nun Präsident Roosevelt wohl im Zusammenhang mit diesem Beschluß des Senats die Absicht, die genannte Arbeitshillevorlage in Höhe von 4 Milliarden Dollar fallen zu lassen. Für den Fall, daß der Kongreß die Arbeitslosenbill in abgeänderter Form annimmt, will Präsident Roosevelt von seinem Vetorecht Gebrauch machen.

Es besteht aber auch die Möglichkeit, daß der Bevölkerung der Vereinigten Staaten Gelegenheit gegeben wird, sich unmittelbar in dieser Frage zu äußern.

Scharfe sozialistische Opposition in Belgien

Brüssel, 23. Februar. In Auswirkung der wegen des Verbots der geplanten sozialistischen Kundgebung angekündigten scharfen Opposition der Sozialisten gegen die Regierung Theunis haben die neun sozialistischen Mitglieder der nationalen belgischen Arbeitskommission beschlossen, dem Präsidenten dieser Kommission, Franqui, ihre Kollektivdimission zu überreichen.

Die Arbeitskommission war von großer Bedeutung bei Beilegung von Konflikten in der Industrie. Es wird daher erwartet, daß es zu Streiks kommen wird, zumal da ein solcher im Bergbau aktuell ist.

Freilassung von Katalanern.

Barcelona, 23. Februar. Es wurden der Bürgermeister von Barcelona, Bizunera, sowie 20 Mitglieder der städtischen Selbstverwaltung, die sich bei dem Ausbruch im Oktober für die Unabhängigkeit Kataloniens erklärt hatten und später dafür verhaftet wurden, provisorisch aus der Haft entlassen.

Dreierauschuß bei der Uebergabe des Saargebiets.

Genf, 23. Februar. Der geschäftsführende Vorsitzende des Völkerbundrates hat dem Vorsitzenden des

Saarausschusses, Baron Moisi, die Bitte übermittelt, daß die drei Mitglieder des Ausschusses sich zur Uebergabe des Saargebietes an Deutschland am 1. März nach Saarbrücken begeben mögen.

Die stärkste Luftmacht der Welt.

5000 Wissenschaftler arbeiten für die Rote Armee.

Moskau, 23. Februar. Der Stabschef der Luftstreitkräfte der Sowjetunion erklärte in einer Rundfunkansprache, daß die Sowjetunion derzeit die stärkste Luftmacht der Welt besitze und daß sie diese Macht noch weiter verstärken wolle.

Kriegskommissar Woroschilow hatte eine mehrstündige Besprechung mit den Funktionären der Gesellschaft „Oswawiachim“. Er befaßte sich dabei mit der außenpolitischen Lage, besonders mit der Lage im Fernen Osten. Die letzten Jahre seien für die Sowjetunion mit ernstester Kriegsgefahr verbunden gewesen — Sowjetrußland könne den Frieden nur aufrechterhalten, wenn seine Wehrmacht auf seine Luftmacht weiter ausgebaut würden.

Der Vorsitzende des Volksgesundheitsausschusses der Sowjetunion, Kallinin, empfing eine Gruppe Wissenschaftler, die sich mit den Fragen der militärischen, chemischen und Luftfahrt-Verteidigung beschäftigten. Dieser Gruppe gehören etwa 5000 Gelehrte an, die in Dienste der Roten Heer-

Tagesneuigkeiten.

Wahrung, Steuerzahler.

Der Endtermin zur Abgabe der Einkommensteuererklärung für physische Personen, die keine Handels- oder Wirtschaftsbücher führen, ist der 1. März, für physische Personen, die Handels- oder Wirtschaftsbücher führen, ist der Termin zur Abgabe der Erklärung bis zum 1. April 1935 verlängert worden.

Als ordnungsmäßige Handelsbücher gelten solche Handelsbücher, die in Übereinstimmung mit dem Handelsgesetzbuch und den Grundsätzen der Buchführung geführt werden. Bücher, in denen die Namen der Abnehmer und Lieferanten im Engroßhandel nicht genannt sind, gelten nicht als ordnungsmäßige Handelsbücher.

Der Termin zur Einreichung der Einkommensteuererklärung für juristische Personen (G. m. b. H., Aktiengesellschaften, Kommanditgesellschaften usw.) ist der 1. Juni eines jeden Jahres.

Die Umsatzsteuererklärung müssen physische Personen bis zum 1. März einreichen, dagegen haben juristische Personen die Umsatzsteuererklärung bis zum 1. Juni einzureichen.

Bei dieser Gelegenheit sei noch einmal darauf hingewiesen, daß zur Abgabe der Einkommensteuererklärung folgende Personen verpflichtet sind:

- a) Physische und juristische Personen, die ihr Einkommen schöpfen aus:
1. Landwirtschaften von über 100 Hektar;
2. Wohnhäuser von mehr als 20 Räumen (Küchen mit eingerechnet);
3. Handelsunternehmen mit einem Patent I. oder II. Kategorie;
4. Gewerbeunternehmen mit einem Patent I. bis V. Kategorie;
5. Aus freien Berufen.

b) Alle juristischen und physischen Personen, die Handels- oder Wirtschaftsbücher führen ohne Rücksicht auf die Höhe des Einkommens.

Alle übrigen sind zur Einkommensteuererklärung berechtigt, aber nicht verpflichtet.

Zur Abgabe der Umsatzsteuererklärung sind verpflichtet:

- 1. Alle Handelsbetriebe mit einem Patent I. oder II. Kategorie;
2. Alle Gewerbebetriebe mit einem Patent I. bis V. Kategorie;
3. Alle freien Berufe;
4. Alle Betriebe ohne Rücksicht auf die Höhe des Patentes, sofern sie Bücher führen oder zu deren Führung verpflichtet sind.

Wer normalerweise zum Auslauf eines Handelspatentes I. oder II. Kategorie oder Gewerbepatentes I.-V. Kategorie verpflichtet ist, aber mit Erlaubnis der Steuer-

„Das Problem öffentlicher Arbeiten in Polen“

Ein Vortrag des ehem. Botschafters Titus Filipowicz.

Im Saale des Technikervereins in Lodz hielt vorgestern abend der ehem. polnische Botschafter in Washington, Titus Filipowicz, über das Thema „Das Problem großer öffentlicher Arbeiten in Polen“ einen sehr interessanten Vortrag, der sich insbesondere durch eine heute wenig angetroffene Offenheit auszeichnete.

Botschafter Filipowicz behandelte eingehend die Rolle des Kapitals im Wirtschaftsleben der einzelnen Staaten und die im Kampfe mit der Krise getroffenen Maßnahmen. Er wies darauf hin, daß alle Staaten bemüht sind, möglichst große Investitionsarbeiten zu führen und dadurch arbeitslosen Beschäftigung zu geben. Diese Staaten gehen von der richtigen Voraussetzung aus, daß diese Arbeiten die Grundlage für die Behebung der Krise sein müßten. In Amerika wurden riesige Gebiete mit Waldbäumen bepflanzt, die Flüsse reguliert, sowie neue Wege gebaut, in England wurde das ganze Land elektrifiziert, in Frankreich wurden Investitionsarbeiten in großem Ausmaße aufgenommen, Rußland führt seine Landwirtschaft durch und sorgt für Arbeit, Deutschland baut große Autostraßen und sonstige Wege aus, während Polen an die Durchführung seines bereits seit längerer Zeit ausgearbeiteten Arbeitsplanes nicht herantreten kann, weil es sich dafür erst nach einer Auslandsanleihe umschauen muß.

Der Vortragende sprach dann über die Arbeitslosigkeit in Polen. Wenn man zu den physischen und geistigen Arbeitslosen noch die arbeitslosen Landarbeiter und landarme Bauernbevölkerung hinzurechnet, die heute keine Gelegenheit zur Saisonarbeit im Auslande mehr hat, hinzurechnet, so ergibt dies für Polen zur Zeit eine Arbeitslosenziffer von annähernd 4 Millionen Menschen. Die Wirtschaftskrise ist also nur ein Teil des Problems, denn ihr folgt auf dem Fuße die Bevölkerungskrise, die weit gefährlicher als die Wirtschaftskrise ist. Gelingt es nicht, der gesamten Bevölkerung Arbeit zu verschaffen, so werden wir eine rückwärtliche kultur-wirtschaftliche Entwicklung erleben. Die junge Generation wachse heran und warte auf Arbeit. Diese müßte durch Eröffnung von Investitionsarbeiten in großem Maßstabe beschafft werden. Solcher Arbeiten gebe es in Polen viel zu leisten. So sei der größte Fluß Polens, die Weichsel, noch nicht reguliert, ebenso wie es mit fast allen übrigen Flüssen der Fall sei. Außerdem sei das Wohnungsproblem in Polen noch un-

gelöst, denn 65 Prozent der Bevölkerung lebe in nicht entsprechenden Wohnungen.

In Zeiten guter Konjunktur habe man in Polen viel- und planlos gebaut. So seien in Polen zweimal so viel Zuderfabriken und dreimal soviel Textilwerke errichtet worden, als für Polen nötig sind. Der Nachteil einer solchen Politik trete in seinem ganzen Ausmaße erst in Zeiten der Krise zutage. Und es sei im Augenblick wenig Aussicht vorhanden, daß diese Krise bald behoben werden könnte, denn das Lebensniveau der breiten Masse der Bevölkerung gehe immer mehr zurück; die Folge davon ist das Defizit im Staatsbudget, das gegenwärtig durchschnittlich eine Million Zloty täglich ausmacht. Damit finde die Theorie der führenden Wirtschaftler der Welt ihre Bestätigung, daß eines der größten Reichtümer eines Landes der zur Arbeit befähigte und gewillte Mensch ist.

Nebener besprach hierauf die Politik der in verschiedener Form in Polen vorhandenen großen Truste und stellt fest, daß diese Truste große Verdienste durch den Export von Waren haben. Man sage, daß dieser Export notwendig sei, um Auslandsvaluten zu erhalten, aber dies dürfe nicht so gemacht werden, daß diese Truste dabei Riesengewinne erzielen und ihren Aktionären hohe Dividenden und Tantiemen auszahlen.

Seit einiger Zeit richte man sich in Polen nach zwei Parolen, und zwar „Sparen“ und „Abwarten“. Und so sehe man, wie man heute in Polen auf allen Gebieten die Ausgaben einschränke und mit Entscheidungen, die eigentlich keinen Aufschub dulden dürften, warte. Diesem Grundsatze zufolge habe auch der Arbeitsfonds die Lohnsätze der Arbeiter herabgesetzt, was ähnliche Maßnahmen in ganz Polen nach sich gezogen hat.

Zusammenfassend jagte der Vortragende, daß am Kampfe gegen die Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit die ganze Bevölkerung Polens teilnehmen müßte. Dieser Kampf werde aber nur wirksam sein, wenn Investitionsarbeiten in großem Maßstabe durchgeführt werden, bei welchen große Massen von Arbeitslosen einen Erwerb finden. Dies müsse jedoch aus eigenen Kräften durchgeführt werden. Auf das Ausland werde uns nichts geben. Folge dieser Wendung zur Besserung nicht bald, so werde es bald so weit kommen, daß man uns nur noch zu den halbzwillingerten Völkern rechnen werde. (a)

Behörde ein Patent niedrigerer Kategorie ausgelast hat (z. B. III. statt II.) ist dennoch zur Abgabe einer Steuererklärung verpflichtet.

Ergänzungsausschubungskommission.

Am 28. Februar tagt im Lokal des Militärbüros an der Petrikauer 165 die Ergänzungsausschubungskommission des Kreisergänzungskommandos Lodz-Stadt II für diejenigen Männer des Jahrganges 1913 und älterer Jahrgänge, die bisher vor keiner Ausschubungskommission gestanden oder sonstwie ihr Militärverhältnis nicht gere-

gelt haben. Dies betrifft alle diejenigen, die im Bereiche der Polizeikommissariate 1, 4, 6, 7, 10, 12, 13 und 14 wohnen und eine schriftliche Aufforderung der Stadtkommissariate erhalten haben. (a)

Keine Dividenden der polnischen Privatbanken.

Aus Warschau wird gemeldet, daß die polnischen Privatbanken vereinbart haben, für das abgelaufene Jahr, ebenso wie in den drei vorhergehenden Jahren, keine Dividenden auszuschütten, obwohl der Geschäftsgang im Jahre 1934 etwas günstiger war als im Vorjahr.

Der Weg zur Wahrheit

Roman von Ida Bok

(46. Fortsetzung)

Im Vorzimmer stand die Mertens. Als Fred White und hinter ihm der Agent heraustraten, fragte der erstere:

„In zwei Stunden werde ich wohl zurück sein können?“ Der Agent zuckte die Achseln und gab dann im Vorbeigehen der Alten bekannt, daß ihr Zimmerherr verhaftet sei.

Das Verhör der guten Mertens derart die Rede, daß sie nur mit starrenden Augen zusah, wie die beiden Männer die Wohnung verließen. Eine halbe Stunde nachher wurde Fred White dem Untersuchungsrichter vorgeführt. Der sah hinter seinem Schreibtische und blätterte unter Akten, zwischen denen sich auch ein Zeitungsblatt befand. Er sah auf, blickte den vor ihm Stehenden prüfend an und wandte sich gleich darauf wieder seinen Akten zu.

Erst nach einer geraumen Weile hob er den Kopf gegen White:

„Sie haben also zugegeben, daß Sie Fritz Weiskmann sind, der Sohn des mit Tod abgegangenen Kassierers Weiskmann der Tuchfabrik von Düren in Bärenwinkel?“

„Ja, es entspricht der Wahrheit.“

„Sie sind im Jahre 1912 Ihrem Vater nach Amerika durchgegangen. Warum?“

„Es wird wohl gestattet sein, daß ich frage, warum.“

„Zunächst werden Sie antworten. Warum sind Sie damals Ihrem Vater, der ein ehrenwerter Mann war, durchgegangen?“

„Ich lege jedensfalls gegen diese Art des Verhörs Verwahrung ein.“

„Zimmerhinz. Wie warum?“

„Weil mein Vater meinem Wunsche, Musiker zu werden, widersetzte.“

„Na ja. Ueber Ihre Tätigkeit in Amerika sind wir so ziemlich orientiert. Das ist ja auch nicht wesentlich. Aber zu Anfang des Sommers sind Sie in Ihre Heimat zurückgekehrt. Ihre Frau Mutter ist leider nicht mehr am Leben, konnte infolgedessen nicht vernommen werden.“ Der Kommissar lehnte sich in seinen Stuhl zurück und sah Fred White durchdringend an. Dann sagte er, jedes Wort betonend:

„Sie sind beschuldigt, Ihren einstmaligen Freund Hugo von Düren getötet zu haben!“

Da wich alles Blut aus Whites Gesicht. Er stieß hervor:

„Das ist nicht wahr!“

Der Kommissar lächelte ein wenig ironisch:

„Aber Ihre Haltung hat Sie verraten.“

„Ich habe Hugo von Düren nicht getötet!“

Das war geschrien.

„Aho hatten sie einen Komplizen. Das kann ja immerhin sein. Wollen Sie leugnen, daß Sie sich —“

Der Kommissar stoberte ein wenig in den Akten — „daß Sie sich — ja, also Anfangs Juni —“

„Am siebenten Juni —“ entfuhr es den bebenden Lippen Fred Whites.

Der Kopf des Kommissars zuckte auf.

„Nun also, Sie wissen ja genau Bescheid. Ganz richtig, am 7. Juni vergangenen Jahres wurde Herr von Düren ermordet in seinem Privatkontor aufgefunden.“

„Von seiner eigenen Hand erschossen. Das ist die Wahrheit.“

„So wurde von der Untersuchungsbehörde damals fälschlich angenommen. Und dieser fehlerhaften Feststellung haben Sie es zu danken, daß Sie bisher unbescholten geblieben sind. Freilich: man wußte damals noch nicht, daß Sie sich in dem Privatkontor des Herrn von Düren be-

finden. Oder wollen Sie leugnen, daß Sie sich in dem Zimmer befunden haben?“

„Nein, ich leugne nicht.“

„Na, dann ist die Sache ja klar wie die Sonne: ein Raubmord! Herr von Düren hat in seinen jungen Jahren einmal eine kleine Dummheit gemacht, durch die Sie verdächtigt wurden. Ist es so?“

Der Kommissar hob aus den Akten ein Zeitungsblatt White vermochte von seinem Plaze aus zu lesen: „Gegen den Strom.“

„Hugo von Düren hat, als er allein im Kassenraume meines Vaters besaß, einen Diebstahl an der Kasse begangen und den Schein der Täterschaft auf mich gelenkt.“

„Ja, ja, daß weiß ich ja. Aber das ist doch noch kein Grund, einen Menschen einfach niederzuknallen.“

„Hugo von Düren hat sich vor meinen Augen selbst erschossen, um einem ihm peinlichen Geständnis vor meiner Mutter auszuweichen. Und nicht nur deswegen. Sein Selbstmord war längst vorbedacht. Mir selbst hat er vor dem Schusse gesagt: „Ich habe die Bilanz meines Lebens gemacht.“ — Ich wollte ihm sogar in den Arm fallen, als er die Waffe hob.“

„Na schön. Sie wollen, wie es scheint, zunächst kein reumütiges Geständnis ablegen. Sie sind doch aber ein intelligenter Mensch! Wissen Sie denn nicht, daß Sie sich mit einem Geständnis nützen? Geben Sie doch einfach zu: „a, ich habe es getan, meinerwegen, ich habe es im Zorn getan, weil ich mich durch ihn entehrt fühlte. Dann leite ich die Sache an das zuständige Gericht, die Verhandlung findet statt, und wenn Sie Glück haben, können Sie wegen Bewußtseinsstörung im Augenblicke der Tat freigesprochen werden. Mein Gott, es gibt doch einfältige Geschworene. Aho: wollen Sie nicht?“

„Ich erkläre hier vor Ihnen an Eidesstatt, daß ich Hugo von Düren nicht erschossen habe.“

Fortsetzung folgt.

Der Schnaps billiger.

Das Finanzministerium hat die Preise für Spiritus und die sonstigen Erzeugnisse des Spiritusmonopols bedeutend herabgesetzt.

Ein Liter Spiritus, der für die Erzeugung von Schnäpfen verwendet wird, kostet nunmehr 7.50 Zloty. Die neuen Preise der Schnäpfe pro Liter: „Czysta“ 35proz. — 3 Zloty, „Czysta“ 40proz. — 3,70 Zloty, „Czysta“ 45proz. — 4,10 Zloty, „Czysta Wyborowa“ 40proz. — 4,40 Zloty, „Czysta Wyborowa“ 45proz. — 4,90 Zloty, „Lukusowa“ — 6 Zloty.

Lodzer Tageschronik.

An der Ecke Pabianicka und Cieszyńska wurde die 28-jährige Karoline Günther aus Ruda-Pabianicka von einem Auto überfahren. Sie erlitt hierbei einen Armbruch. Die Verunglückte wurde von der Rettungsbereitschaft ins Krankenhaus geschafft. Der Chauffeur, ein gewisser Jan Waluski aus Ostrowo, wurde zur Verantwortung gezogen.

An der Ecke Gdaniska und 6. Sierpniastraße stießen gestern die Autodroschke Nr. 185 mit einem Auto der Firma K. L. Buhle zusammen. Beide Wagen wurden beschädigt. Menschen sind jedoch nicht zu Schaden gekommen.

Infolge übermäßigen Alkoholgenußes erlitt der Mieta 21 wohnhafte 31jährige Stanislaw Lesniacki eine Alkoholvergiftung. Zu dem maßlosen Trinker mußte die Rettungsbereitschaft gerufen werden, die ihm Hilfe erwies.

In der Wohnung ihrer Eltern warf die 24jährige Helena Rozewicka einen Topf mit heißem Wasser um. Das Kind erlitt hierbei sehr schwere Brühwunden und mußte von der Rettungsbereitschaft ins Krankenhaus geschafft werden.

Im Hause Rzeznicka 12 ist es zwischen Nachbarinnen zu einer tätlichen Auseinandersetzung gekommen, wobei die Stanislawowa Biernacka so ernsthafte Verletzungen am Kopfe und am Halse erlitt, daß zu ihr die Rettungsbereitschaft gerufen werden mußte.

Im Hause Głównastraße 40 entstand gestern nacht in der im vierten Stock befindlichen Wohnung eines Treppentischlers Feuer. Es wurde die Feuerwehr herbeigerufen, die den Brand nach kurzer Zeit unterdrückte. Der Schaden ist unbedeutend. (a)

Vor Hunger zusammengebrochen.

Auf dem Baluter Ringe brach die 26 Jahre alte obdachlose Stanislawowa Potorowska von Hunger und Erschöpfung ohnmächtig zusammen. Die Bedauernswerte wurde von der Rettungsbereitschaft ins Reservierkrankenhaus geschafft. (a)

Konferenzen im Arbeitsinspektorat.

Im Arbeitsinspektorat sind in der kommenden Woche folgende Konferenzen vorgesehen: am Montag, dem 25. Februar, in Sachen des Lohnvertrages in der Seidenindustrie, am Dienstag in Sachen eines Lohnabkommens in der Mercerisierungsindustrie und am Mittwoch wegen des Lohnabkommens in der Trikotagenindustrie. (a)

Unbezahlte Praktikanten in den Finanzämtern.

Die Lodzer Finanzkammer hat in den letzten Tagen 25 Personen mit Mittelschulbildung angenommen, die als Praktikanten beschäftigt werden. Diese Praktikanten erhalten für ihre Arbeit keine Bezahlung und werden nach einem halben Jahre als Finanzbeamte angestellt werden.

Auszeichnung.

Der Leiter der Statistischen Abteilung der Stadtverwaltung Herr Edward Kossel ist wegen seiner Verdienste um die Annäherung zwischen dem polnischen und estnischen Volke mit dem Offiziersorden des estnischen Roten Kreuzes ausgezeichnet worden. (a)

Der Beschäftigungsstand in der Textilgroßindustrie.

Den Angaben des Verbandes der Textilindustrie im Polnischen Staate (Großindustrie) zufolge stellte sich der Beschäftigungsstand in den dem Verbands angeschlossenen Betrieben in der Woche vom 4. bis 10. Februar wie folgt dar: in der Baumwollgroßindustrie waren an 6 Tagen in der Woche 10 Fabriken tätig, an 5 Tagen — 8 Fabriken, an 4 Tagen — 6 Fabriken, an 3 Tagen — 5 Fabriken, gänzlich stillgelegt war eine Fabrik. Insgesamt waren in den 30 Fabriken 39 150 Arbeiter beschäftigt, was im Vergleich zur Vorwoche eine Zunahme der Zahl der Beschäftigten um 150 Personen bedeutet. In der Wolllgroßindustrie stellte sich der Beschäftigungsstand wie folgt dar: an 6 Tagen in der Woche waren 7 Fabriken tätig, an 5 Tagen — 4 Fabriken, an 4 Tagen — 4 Fabriken, an 3 Tagen — 2 Fabriken, gänzlich stillgelegt war eine Fabrik. Insgesamt waren in der Wolllgroßindustrie 18 Fabriken mit 11 700 Arbeitern tätig; im Vergleich zur Vorwoche ist hier keine Aenderung des Beschäftigungsstandes eingetreten. (ag)

Schwerer Unfall eines Spinners.

In der Spinnerei von J. A. Grinstein u. Co., Matejkostraße 9, wurde der Spornstraße 24 wohnhafte Antoni Karpinski von dem Sektaktor gegen die Wand gepreßt, wobei ihm der Brustkorb eingedrückt wurde. Der unglückliche Arbeiter verlor das Bewußtsein. Er wurde ins Bezirkskrankenhaus gebracht. (p)

Der heutige Nachdienst in den Apotheken.

K. Weinwebers Erben, Plac Wolności 2; J. Hartmanns Nachf., Almarja 1; W. Danielecki, Petrikauer 127; A. Perelman, Tegielniana 32; J. Chmer, Barczajska 37; F. Wojcickis Erben, Dapiorkowstraße 22.

Die Haushalte von Alexandrow und Konstantynow

Die Stadtverordnetenversammlung von Alexandrow hat den städtischen Haushalt für 1935/36 beschloffen. Dieser schließt mit der Summe von 143 000 Zloty ab. Im Budgetplan sind vorgesehen: für öffentliche Gesundheit 20 904 Zloty, für soziale Fürsorge 15 700 Zloty, für öffentliche Arbeiten 10 400 Zloty. Der diesjährige Haushalt ist in seiner Endsumme kleiner als der Haushalt des vorigen Jahres. (a)

Die Konstantynower Stadtverordnetenversammlung hat unter Vorsitz des wiedereingewählten Bürgermeisters Dolecki die zweite Lesung des Haushaltsplanes vorgenommen. Die Gesamtausgaben des Stadtbudgets betragen 97 792 Zloty, wovon u. a. entfallen: auf die allgemeine Verwaltung 24 881 Zloty, auf den Wegebau 4400 Zloty, auf das Volksschulwesen und die Vorschulen 21 509 Zloty, auf die öffentliche Gesundheit 7680 Zloty, auf die öffentliche Für-

jorge 4250 Zloty und für die Straßenbeleuchtung 8952 Zloty. Die Gesamteinnahmen sind mit einer Anleihe von 15 000 Zloty bei der Wirtschaftsbank ebenfalls auf 97 792 Zloty veranschlagt. Die größeren Einnahmepositionen stellen sich wie folgt dar: Zuschläge zu den staatlichen Steuern 35 019 Zloty, eigene Steuern 2025 Zloty, Verwaltungsgebühren 5500 Zloty, Rückzahlungen vom Staatsfiskus 6500 Zloty und Reingewinn vom Schlachthaus 25 000 Zloty.

Einer angenehmen Pflicht nachkommend, ergänzen wir unsere Nachricht über die erlangten Vergünstigungen auf der Zuzuhbahn Konstantynow—Lodz dahin, daß der Vertreter der deutschen Werktätigen, Ferdinand Peter, durch seine Vorstellungen bei der Gesellschaft die Angelegenheit zum günstigen Abschluß geführt hat.

Geste besucht man

„Meine Schwester und ich“

Und zwar um 7 Uhr abends bitte im „Sängershaus“, 11. Biskopada 21. Jedermann ist dort gern gesehen, und um die Unterhaltung braucht man sich auch kein Kopfzerbrechen machen. Die besorgt eben — „Meine Schwester und ich“. Wer das „ich“ und wer die Schwester dieses „ich“ ist? Ja, das kann man hier nicht so ohne weiteres erklären, die Geschichte ist da ein wenig komplizierter, wie das übrigens bei Scheidungssachen gewöhnlich der Fall zu sein pflegt. Aber, kommen Sie nur hin, und die Sache wird sich sofort klären.

So viel sei jedenfalls denen gesagt, die vielleicht noch nicht wissen, daß das „Thalia“-Theater zur Zeit zwei Gäste von der Bromberger deutschen Bühne bei sich hat. Und daß diese Gäste — eine Dame und ein Herr (Namen? — die stehen im Inserat) — dem Premierenpublikum am vorigen Sonntag zur Erstaufführung von „Meine Schwester und ich“ eine überaus freundliche Ueberraschung bereiteten. Vorzügliches Stimmenmaterial, Kultur in der Darstellungsweise und das sympathische Äußere — das sind die Trümpe, mit denen die Bromberger Gäste jeden Zuschauer für sich gewinnen.

Vom Film.

Uma: „Bella Donna“.

Seit Konrad Veidt für englische Filmgesellschaften spielt, sieht man ihn auf der Lodzer Leinwand wieder. Diesmal tritt er als Ägypter und Frauenverführer auf. Die Rolle ist für einen Veidt sehr dankbar, umso mehr als das Sensationelle stark in den Vordergrund tritt. Motto dieses Filmthemas ist: Wenn eine leichtlebige Frau (umso eher wenn sie schön ist) heiratet, dann ist auch schon der Hausfreund zur Stelle. Die Episode spielt in Ägypten. Schon die tropische Sonne ist wie ein Fluch für diese nordische Ehe. Rollen und Spiel der Hauptdarsteller sind tief menschlich ausgefaßt. Die Charaktere sind übrigens von den Darstellern sehr gut wiedergegeben. Neben Konrad Veidt wirken noch Mary Ellis und John Stuart mit. Der Film ist interessant vom Anfang bis zum Ende — und der Schluß sehr logisch, obwohl überaus tragisch. „Bella Donna“ dürfte für Kenner eine Delikatesse sein. M. S.

Aus der Phiharmonie.

Juan Manen (Violine).

Manen gehört zu den herborragendsten Geigern der älteren Generation; er hatte sich noch vor dem Kriege sowohl als Komponist als auch Virtuoso einen Namen gemacht. In seinem Spiel am Donnerstag erkannte man

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Zur Vorbereitung des Bezirksparteitages vom 17. März sowie zur Berichterstattung über den allgemeinen Parteitag in Bielitz werden folgende

Mitgliederversammlungen

angezeigt:

Table with columns: Location, Date, Time, Venue. Locations include Lodz-Zentrum, Nowo-Flotno, Pabianice, Chojny, Zlota, Dworkow, Tomaszow, Konstantynow, Ruda-Pabian.

Tagesordnung für alle Versammlungen ist:

- 1. Bericht über den Parteitag in Bielitz;
2. Die Lage unserer Bezirkspartei;
3. Wahl der Delegierten zum Bezirksparteitag;
4. Allgemeines.

Zu allen Versammlungen werden Mitglieder des Bezirksvorstandes delegiert.

Der Bezirksvorstand.

wohl die überlegene Meisterschaft und technische Vollendung. Die ungeheure Routine des Meisters schien sich aber eher nachteilig als in günstigem Sinne auf den Vortrag auszuwirken: denn trotz der makellosen Korrektheit, trotz der unübertrefflichen Präzision auch der kleinsten Feinheiten konnte das Spiel nur wenig interessieren. Man hätte fast ein seelisches Sichgehenlassen des Künstlers vermuten können. Das Programm konnte ebenfalls nicht volle Anerkennung finden. Es enthielt keine Komposition, welche als ein Grundpfeiler der ganzen Vortragsfolge aufgefaßt werden könnte. Das Konzert von Bruch wird wohl kaum diese Funktion übernehmen. Als bestes Stück des Abends sehen wir Bachs Rondeaus an, mit einer — wer erwartete es bei Bach — anmutigen Pointe vorgetragen. Bemerkenswert war auch in einer sehr subtilen Auffassung Schumanns „Träumerei“.

Aus dem Gerichtssaal.

Das Urteil gegen „Direktor“ Starowicz bestätigt.

Wie erinnerlich, wurde der ehem. Direktor des Jeruzsli-Gymnasiums Jerzy Starowicz wegen verschiedener Mißbräuche, Annahme von Kauttionen von Personen, die er als Schuldner usw. anzustellen versprach, Kauttionen, die dann aber nicht zurückerstattet wurden, vom Stadtgericht zu 10 Monaten Gefängnis, zu einer Geldstrafe von 100 Zloty und zum Verlust der Rechte für drei Jahre verurteilt. Gegen dieses Urteil legte Starowicz Berufung ein. In der gestern stattgefundenen Berufungsverhandlung vor dem Lodzer Bezirksgericht wurde Starowicz auf seinen eigenen Antrag vom Gerichtsarzt Dr. Hurmiec und von Dr. Klosenberg auf seinen Geisteszustand hin untersucht. Die Aerzte stellten fest, daß das Gedächtnis des Angeklagten wohl nicht ganz aufnahmefähig sei, doch könne nicht gesagt werden, daß er für seine Taten nicht verantwortlich sei. Und da die Zeugenaussagen erneut belastend für Starowicz ausfielen, so bestätigte das Gericht das Urteil der ersten Instanz in vollem Umfange. (a)

Aus dem Reiche.

Eine Anordnung zum Schutze gegen Ueberschwemmungsgefahr.

Angeichts des großen Anstiegens des Wassers auf der Warthe hat der Lodzer Wojewode den Starosten von Sieradz und Turaj die Weisung gegeben, für die Arbeiten an der Errichtung von Schutzwällen usw. umentgeltliche Hilfe zur Verfügung zu stellen. Die genannten Starosten verfügen über die Rechte eines Wojewoden und sind berechtigt, für diese Arbeiten die notwendigen Handwerkzeuge und Gefährte zu requirieren. (a)

Totschlag wegen eines Landstreifens.

Im Dorfe Katielno, Gemeinde Londel, Kreis Konin, kam es zu einer blutigen Schlägerei. Zwischen dem Bauer Franciszek Czerniejewski und dessen Sohn Stanislaw, beide aus dem Dorfe Maciamow, Gemeinde Londel, einerseits und dem Schwiegerjohn des Czerniejewski, Jan Nawrocki, andererseits wurde der Streit um ein Stück Land mit Stöcken und Äxten ausgetragen. Die Schlägerei wurde mit solcher Erbitterung geführt, daß der 31jährige Stanislaw Czerniejewski auf der Stelle erschlagen wurde. Sein Vater erlitt sehr schwere Verletzungen und mußte in bedenklichem Zustande ins Krankenhaus geschafft werden. Die Polizei hat die Teilnehmer an dieser Schlägerei: Zygmunt Lubinski und Jan Nawrocki, verhaftet. (a)

Last. Im Walde angefallen. Im Walde des Gutes Podlasie im Kreise Last wurde der 27jährige Jan Wisniewski beim Holz sammeln durch einen aus dem Hintergrunde abgefeuerten Schuß schwer verletzt. Die Polizei hat eine Untersuchung eingeleitet, um den Schützen festzustellen. Es besteht der Verdacht, daß Wisniewski vom Waldhüter angefallen wurde. (a)

Unterhaltung

Panik im Tropenkinno / Von Sam G. Warren

Offenbar waren die ungewohnten Anstrengungen der Hafenarbeiter und die brasilianische Hitze Schuld daran, daß ihn diesmal kein altes Uebel so heftig ergriffen hatte, daß er die Arbeit niederlegen und ins Spital gehen mußte. Die „Aufnahmefähigkeit“ war in einer Wellblechbarade untergebracht. „Name?“ „Jakob Himmelmayer.“ „Deutscher?“ „Ja. 33 Jahre alt. Zuletzt Hafenarbeiter.“ „Also was fehlt Ihnen? Kopfweh, Schwindelanfälle, Sehstörungen? Seit wievielen Jahren schon? Woher haben Sie diese Narbe da hinter dem Ohr? Sieht aus wie ein Schuß. Im Krieg gewesen?“ „Nein. Es — es hat mich einer angeschossen.“ „Warum? Hat er Sie bei seiner Frau erwischt? Geht mich übrigens nichts an. Da: Nummer 23. — Der nächste!“

So war das vor vier Wochen gewesen, und jetzt hatten sie ihn entlassen. — Zuerst zum Hafen? Arbeit? Nichts. — Also zurück in die Stadt! Mein Gott, diese „Stadt“! Gehörte die überhaupt noch zur Welt? Trostlose, staubige Straßen, ein Duzend Kaufläden und Bagergeschuppen, vor denen Metzger und verkommene Weibe herumlungern. Ein paar Schnapsbuden mit blinden Spiegeln, schäbigen, bunten Laternen und prunkvollen Namen: „Bar Columbus“, „Paradies“. — Keine Arbeit! Kommen Sie wieder, wenn der Kaffee verladen wird“, jagen alle. So klug ist er selber auch, aber wovon leben bis dahin? Hätte ihm nicht der Oberarzt zum Abschied eine Kleinigkeit geschickt, er könnte jetzt nicht einmal etwas zum Essen kaufen. Mit noch benommenem Kopf sucht er auch nachmittags Arbeit, — findet nichts. — Schläft eine Zeitlang in einer Ecke. Abends sitzt er in der „Columbus-Bar“. Das Geld reicht ohnehin nur für drei Tage, denkt er, morgen gehe ich noch einmal zum Hafen, vielleicht doch so ein Kaffee nach Santos oder Rio und nimmt sich mit, oder der Oberarzt schenkt mir das Fahrgehalt. Und wenn nicht, begraben müssen sie mich doch gratis. Die Luft in der Bar war grau und stinkend, ein Grammophon trakte und plärte, und ein Keger mit hohem Stehkragen und ausgefransten Hosen tanzte dazu. Jakob Himmelmayer trant langsam und beinahe zufrieden; die Schmerzen im Kopf waren verschwunden, der Kram und die Nöcher taten gut, sie ließen einen nicht zum Denken kommen.

Ein Mann schob sich durch das übervolle Lokal, blickte sich um, sehte sich, einen Gruß nickend, an Jakobs Tisch. Jakob grüßte zurück und legte einen Augenblick die Hände an die Schläfen: Teufel! Fangen die Schmerzen schon wieder an? — Gott sei Dank, nein, es war nur ein Stich. Uebrigens der Fremde! Kenn ich den? Wo hat ich den schon gesehen? In Newyork? Nein. Ich habe doch nie einen Bekannten mit einem Vollbart gehabt. — Er läßt das Denken wieder sein und trinkt. Der Fremde trinkt auch, blickt Jakob zuweilen flüchtig an und fragt endlich auf Englisch: „Kein Einheimischer, was?“ — „Nein.“ — Und scheinbar ganz abgetraunt? Jakob Himmelmayer nickt. Er muß den Fremden doch schon irgendwo gesehen haben, ganz fremd ist er also nicht — und so erzählt er — trinkt und erzählt. Nicht von Anfang an. Er beginnt bei der Landung in Newyork: „... und dann war ich zwei Monate lang in einem Kino. Wissen Sie, ich hab' schon in Europa mit dem Film zu tun gehabt, aber dann packte mich wieder mein altes Uebel, ja, so eine Art böses Kopfweh, und ich wurde entlassen, und dann wollte es nicht mehr gehen.“ Er sprach weiter, hemmungslos, von seinen Verjahren in Chicago, Baltimore usw., zum Schluß von der Hafenarbeit in diesem gottverfluchten Nest. Der Fremde unterbrach ihn plötzlich: „Weiß schon: Spital, arbeitslos, abgetraunt. — Aber Sie haben was vom Film gesagt. Verstehen Sie wirklich was von diesen Zelluloidbäumen? Ich habe da nämlich ein Kino. Jemand was ihr kaput am Projektor, bei jeder Vorstellung reißt mir der Film. Hab schon den Uhrmacher da gehabt, einen Blickenmacher und einen Autoschlosser, kann aber keiner damit zurecht kommen. Sehen Sonntag ist der Film dreimal gerissen, die Leute haben mir beinahe die Sessel klein geschlagen. Also, wenn Sie etwas davon verstehen, kann ich Sie brauchen.“ Jakob hatte plötzlich Tränen in den Augen, er schludt und kann nicht antworten. Nicht mehr im Hafen Kisten schleppen, zurück zum Kino, o du mein Gott! Der Fremde geht zum Büfett, zahlt, kommt zurück: „Ich habe gleich für Sie gesagt. Werden es morgen verrechnen. Da ist meine Adresse.“ Auf dem Briefstempel stand: Senor Carlo Kolani.

Die Schrift mozt, die Nöcher kreisen, schneller und schneller, die Musik wächst zu einer dröhnenden Stille. Himmelmayer will aufstehen, fällt zurück, legt sich über den Tisch, kann endlich Raute formen; Worte, wie lantige Stöße brechen aus seinem Mund: „Karl Kolani, kennen Sie mich?“ Woher soll ich dieses untrasterte Gerippe kennen, denkt er. „Karl Kolani, ich heiße Jakob Himmelmayer.“ Er erschrickt selber über den Klang seiner Stimme, erschrickt darüber, daß er plötzlich deutsch gesprochen hat. Karl Kolani steht noch neben dem Tisch, einen Fuß hatte er schon vorgezogen, um zu gehen — so steht er — „Jetzt schlägt er mich nieder“, blüht es durch Himmelmayers Kopf, da läßt sich Kolani in den Sessel fallen. „Ja so, Himmelmayer“, sagt er und wiederholt wie ein Automot: „Ja so ... Himmelmayer ...“ Sie sitzen einander schweigend gegenüber, sehen aneinander vorbei, bemerken nicht, daß die Gäste gehen, daß der Wirt Nöcher verliert. — Filmateller in Berlin — Marianne! Siebzehn Jahre ist sie alt, und wenn sie einmal vor der Kamera eine kleine Liebeszene spielen darf, knirscht der junge Hilfsregisseur Himmelmayer, der oben hinter den Jupiterlampen sitzt, vor Eifersucht mit den Zähnen. Marianne, denkt der andere. Siebzehn Jahre ist sie alt, und wenn der Buchhalter Kolani um vier Uhr die Bank verlassen hat, wartet er stundenlang vor dem Filmateller, um sie vorübergehen zu sehen. Marianne, denken beide. Siebzehn Jahre ist sie alt und kann ihre beiden Liebhaber so gut vor einander verbergen, daß sie einander nur zweimal zu sehen bekommen: das erste Mal eine Minute lang, da sie in ihrem Zimmer zuammentreffen, und da Kolani den Revolver zieht, das zweite Mal eine Viertelstunde lang, da Himmelmayer auf der Bahre in den Schurkergerichtssaal getragen wird, um gegen Kolani Karl, angeklagt des veruchten tödlichen Mordes“, auszusagen. — Dann: Spital, Operation, Arbeitslosigkeit, Newyork, Brasilien. Und: Buchhalter, Arbeitslosigkeit, Braxillen. — Und jetzt „Columbus-Bar“, und Kolani hat Himmelmayers Schnäpse gezahlt, und dafür soll er morgen Kolanis Kino in Ordnung bringen!

Der Wirt schreut sie auf: „Ich muß sperren, Senores, gute Nacht!“ Sie schauen auf, erheben sich, ohne einander anzusehen. Sie haben noch nichts gesprochen. Unter der Tür bleibt Kolani stehen: „Wo wohnen Sie?“ Himmelmayer jagert, Kolani beißt die Zähne aufeinander. „Ist übrigens

egal. Wir müssen ohnehin beide die lange Gasse da heruntergehen.“ Er zieht einen Revolver aus der Tasche: „Es gibt viel Gefindel hier“, erklärt er, dann zeigt er dem willenlos zuschauenden Himmelmayer, daß der Revolver geladen sei und drückt ihm die Waffe in die Hand. „Gehen wir!“ Sie gehen schweigend, Kolani geht etwas voraus. An einer Ecke bleibt Himmelmayer stehen: „Da habe ich für diese Nacht ein Bett.“ Und dann: „Da ist Ihr Revolver.“ Kolani nimmt ihn, geht. Keiner hat von morgen gesprochen.

Am nächsten Tag bringt Himmelmayer Kolanis Projektor in Ordnung und wird als Operateur engagiert. Es wird nur über die Reparatur und das Geschäft gesprochen. In einer Kammer neben der Operateurkabine wird ein Bett aufgestellt, da kann nun Himmelmayer schlafen. Kolani schläft im „Büro“.

„Ein Mord“, dachte Himmelmayer in den nächsten Wochen manchesmal, „ein Mord ist etwas so Geheimnisvolles! Daß ein Mensch die Frucht einer Liebe zerstört, daß ein Geschöpf aus eigenem Gottes Schöpfung rückgängig machen könnte, ist unaussprechlich. Er ist ein Werkzeug des Teufels oder ein Werkzeug Gottes. Und der Mörder und der Ermordete sind vielleicht so eine Art Liebespaar mit negativen Vorzeichen.“ Aber er war das Denken nicht mehr so recht gewohnt und gab es auf; er pflegte und liebte seinen Apparat, sprach mit Kolani über das Geschäft, über die Kaffee-Ernte und über den zu erhoffenden Zutrom zum Kino. Wenn Himmelmayer keine Anfälle hatte, stellte ihm Kolani eine Schüssel kalten Wassers für Umhüllungen neben den Projektor. Und dann kam endlich der Kaffee von den Plantagen, im Hafen lagen jetzt wirkliche große Schiffe, in den doppelt so hohen Straßen wimmelten Indianer, Weirizen, Träger, Weibe, Keger, Pflanzler, Händler, Kautantus; und immer gab es irgendwo eine Schlägerei. „Strecken Sie einen Revolver zu sich, Himmelmayer“, sagte Kolani. „Unter diesen Matrosen gibt es üble Vurichen.“

Kolani hatte für diese Zeit eine „Jazzband“ und einen „Großfilm“ bestellt. „Mord um Eva. Mit Mara del Monte.“

Sein neues System / Von C. Sudley-Barter

Nach dem zweiten Cocktail erklärte Sutterton Plad, auf diesem Schiff läme man um vor Bangeweile und es wäre höchste Zeit, an ein kleines Spielchen zu denken. Im weiteren Verlauf seiner Aeußerungen ließ er auch das Wort „Poker“ fallen.

Auf diesen Augenblick hatten bloß die drei Männer gewartet, die man nicht zu Unrecht die drei Haisfische der Südpaz nannte.

Wai-Goon glückte durchaus nicht dem schlaudurchtriebenen Spielertyp seiner Rasse, er trug Hornbrillen und trotz der groben Hise untadelig feinen Kragen, dadurch machte er weit eher den Eindruck eines Intellektuellen als eines Berufsspielers. Seine rechte Schuhsohle war immer mit einer präparierten Waffe angefeuchtet; ließ er eine Karte zu Boden fallen, brachte er bloß blühschnell den Schuh auf sie zu stellen und sie blieb an der Sohle kleben, bis er sie durch Ueber schlagen der Beine bequem in Griffweite bringen und dann unmerklich seinem Blatt einverleiben konnte.

Slim Corner trug stets die schwarze Schleife und den breitrandigen Hut eines Reverends. „Alkohol ist die Verleitung zum Bösen“, meinte er tadelnd und sprühte sich Syphon in seine Limonade. Seine Spezialität war es, einen etwas geistesabwesenden und dadurch unerböhr vertrauenswürdigen Eindruck zu machen; er war der Typ des Mannes, der immer verlieren mußte und mit dem sich jedermann gern zum Kartentisch setzte. Seit ihm bei einer herblichen Fahrt zwischen Dover und Calais das Rheuma in die Finger gefahren war, daß er ein halbes Jahr lang erwerbsunfähig blieb, hielt er sich in den Tropen auf. Nach zwei Wochen Surabana gelang ihm die Wölke wieder wie einst.

St. Doré war Halbblut, unter den Fingernägeln zeigte sich das Mal seiner braunen Mutter. Seine malaisch aufgebogenen Lippen lächelten stets, er trug Halbhaube aus Segeltuch, hinter deren hohen Rand, zwischen Socke und Oberleder, vier Aste staken und der Kolly Poker.

Sutterton Plad hatte erzählt, daß auf australischen Weiden 300 000 Schafe liefen, die sein Brandzeichen trugen. Eine derartige Persönlichkeit war ein gesuchter Bissen für die drei Haisfische. Zwei Jahre hatte er in der Steppe zugebracht und daß er sich jetzt auf seiner Vergnügungsreise wirklich zu vergnügen vorgenommen hatte, bewies die Frau in seiner Gesellschaft.

„Du hast mir die Perlen versprochen“, schmollte Poppy Weston, „und jetzt willst du die 2000 Pfund nicht aus der Tasche lassen. Gehört sich das, meine Herren?“

St. Doré war zu schmalgedrungen Frauen stets höflich. Er war ganz Poppys Ansicht, daß ein Gentleman Wort zu halten habe.

„Ich bin ein armer Mann“, flugte Sutterton, „aber vielleicht kann ich dir das Geld in einer Stunde geben, wenn ich beim Poker im Gewinn bin.“ Er lachte laut über seinen eigenen Scherz und Wai-Goon stimmte dem Lachen fröhlich bei; der Gedanke, daß der Farmer bei der folgenden Partie gewinnen sollte, erschien ihm mit gutem Grund komisch.

„Karten verderben die gute Sitte“, meinte Slim Corner, „außerdem beherrsche ich die Regeln des Poker nicht ganz. Nach zwei Paaren kommt ein Drilling, nicht wahr, und dann die pool hand.“

„Die Sequenz liegt dazwischen“, unterbrach Wai-Goon mit der ruhigen Gelassenheit des Mongolen, „warten Sie, ich schreibe Ihnen die Reihenfolge auf, Reverend.“

„Eigentlich soll man mit Fremden nicht Karten spielen“, lächelte St. Doré, „das hat mich schon mein seliger Vater gelehrt, der einmal zwischen Java und Singapore eine Jahresernte verspielt hat. Und dann stellte es sich heraus, daß sein Partner der berühmte „Bocker Zane“ gewesen war, der gefährlichste Falschspieler der Südpaz. Jetzt sitzt er Gottlob in einem australischen Zuchthaus.“

„Nun, wir sind doch keine Fremden mehr, St. Doré.“ invitierte ihn Plad, „haben wir nicht auch gestern mehrere Cocktails zusammen gehoben und auch vorochtern?“

Sonntags erste Vorstellung. Der Zuschauerraum überfüllt. Hafenarbeiter, Matrosen, Duzen. In den „Logen“ Kaffeehändler, ein paar Schiffsoffiziere.

Kolani saß neben Himmelmayer in der Operateurkabine und schaute durch ein Guckloch in den schon verdunkelten Saal. Die Saxophone begannen zu heulen, der Projektor zu knistern, und da suchte schon die Ueberschrift auf der Leinwand:

„Mord um Eva. Ein Großfilm mit Mara del Monte.“

„Einen abgestellten Mist haben sie uns geschickt“, sagte Kolani. Und gleich darauf: „Um Gottes willen.“

So. Der Film läuft glatt und gerade, Himmelmayer kann anschauen. Kolani starrt feuchend durch das Guckloch. Himmelmayer wirft einen Blick durch die Klappe: eine schöne Frau auf der Leinwand, kokett zurückgewandt, ein Mann beugt sich über sie: Mara del Monte.

Himmelmayer springt auf, reißt die Tür auf, hinaus auf die Galerie, Kolani ihm nach. Himmelmayer hat ein paar Besucher zur Seite geworfen, jetzt steht er an der Brüstung, Kolani neben ihm. „Marianne!“ brüllen beide und feuern aus ihren Revolvern auf die Leinwand. Die Jazzband reißt plötzlich ab, man hört nur die Rufe „Marianne!“ und die Schüsse, dazwischen das Knistern des Projektors. Der läuft glatt weiter. Marianne lächelt, läßt sich küssen! Dann springen Menschen auf, stummes Rennen, Stürzen, ein gellender Schrei, und dann plötzlich Gedrüll: „Nicht, Licht, Licht!“

Die beiden haben die Revolver leer geschossen, Himmelmayer hängt über der Brüstung und weint. Kolani geht mechanisch zum Schalter und macht Licht. Unten wirbelnde Flucht. Und da vorn? Knapp vor der Leinwand? Da liegt einer auf dem Rücken, und wie man ihm den Kopf aufreißt, ist das Hemd ganz rot. „Sonderbar“, denkt Kolani, und stellt den Projektor ab. „Sonderbar. Was ist denn da geschehen?“

Himmelmayer hängt noch immer weinend über der Galeriebrüstung und schaut erst auf, als ein paar Matrosen ihn und Kolani seffeln und abführen.

Vor dem Untersuchungsrichter in Rio de Janeiro nimmt jeder den tödlichen Schuß auf sich. Und während der Untersuchung bringt jeder täglich die gleiche Bitte vor: „Ob er nicht eine gemeinsame Zelle mit seinem Freund haben könnte?“

„Mein Name ist Wai-Goon“, stellte sich der Chineser vor, „ich übernehme für Mister Plad die volle Haftung. Sein Ruf als einer der ersten Schafzüchter der Küste war mir schon lange zu Ohren gekommen.“ In Wahrheit hatte Wai-Goon den Namen zum ersten Male in der Schiffsliste gelesen, aber St. Doré gab sich mit der Auskunft „selbstverständlich“ zufrieden; Sutterton Plad dankte für den Vertrauensbeweis. „Heute mache ich ein Experiment.“ rief er dröhnend, „heute verjuche ich nach einem ganz neuen System zu pokern.“

Der Steward brachte die Karten. Wai-Goon hatte indes für Slim Corner die Riste mit der Reihenfolge der Triumpfe fertiggestellt und beugte sich über den Tisch, um sie dem Reverend zuzuschicken. Als er seinen Arm wieder von der Tischplatte zurückzog, lag dort sein eigenes Päckchen Karten, dessen Zinken die drei so gefällig lesen konnten, wie ein Sinologe die chinesische Schrift.

Anfangs ließ man Plad natürlich gewinnen, um nicht sein Mißtrauen zu wecken. Der Australier spielte breit, gemächlich und völlig durchsichtig; laut gab er seiner Freude über jede gezogene Karte Ausdruck und verjprach gönnerhaft, er wolle auch die andern einmal eine „Schnur ziehen“ lassen.

St. Doré lächelte höflich, Wai-Goons Gesicht blieb unbewegt und der Reverend schien während, weil er so viel verloren hatte.

Jetzt war der Moment gekommen, in dem Wai-Goon seine Beine übereinander schlug, um bequemer zu sitzen. St. Doré Schuhband war aufgegangen und gleich darauf hatte er vier Aste in der Hand.

Aber Hauptgewinner blieb Slim Corner, denn er schien am wenigsten auffallend, wenn ein Keuling im großen Glück spielte. Außerdem war aus seinen Fingern der letzte Rest von Rheumatismus geschwunden. Sutterton Plad, großzügig im Verlust wie im Gewinn, blieb guter Laune und bestellte eine neue Runde Seyfir-Mischung, eines Cock-

„Wo bleibt Ihr System, Mr. Plad?“ fragte Wai-Goon faust. Fast gleichzeitig setzte Plads große Glücksträhne ein. Slim Corner strengte seine Finger an, daß die Gelenke knackten, er vollführte die unglaublichen Tricks, aber es half nichts, er verlor. Wai-Goons Schuhsohle mußte arbeiten wie bei einem Dauermarisch, aber es half nichts. Sutterton Plad hatte stets das bessere Blatt. St. Doré holte nochmals alle vier Aste aus seinem Schuh, aber es half nichts, Plad hatte ein Royal Flush und der Banknotenbank, der vor ihm lag, wuchs und wuchs. „Meine neue Methode bewährt sich doch!“ rief er.

Poppy Weston hatte indes getanz und kam auf einen Sprung ins Spielzimmer, um nach dem Liebsten zu sehen. Ihre blaßgepuderten Wangen waren vom Tanz erhöt, aber sie färbten sich noch röter, als sie Plads Verbleibend erblickte. „Sutton“, rief sie, „du hast ja kolossales Glück im Spiel.“

„Offentlich auch in der Liebe!“ grinste Plad, kniff den ganzen Banknotenhaufen zusammen und reichte ihn der blonden Poppy, „damit kannst du dir auch zwei Perleschnüre kaufen!“

Die drei Haisfische hatten dies gehört und gesehen und ihre Augen waren blutunterlaufen vor Wut. „Sie geben uns doch noch Revanche?“ meinte Wai-Goon beherzigt.

„Nein!“ erklärte Plad zu ihrer Ueberraschung. „Ich denke gar nicht daran!“

„Was soll das heißen?“ ereiferte sich St. Doré. „Ist es unter Gentlemen üblich, ...“ gab Plad bereitwillig zu.

„Unter Gentlemen nicht“, gab Plad bereitwillig zu. „aber befinden wir uns hier unter Gentlemen?“

„Mein Herr.“ erklärte St. Doré ernst. „Mr. Wai-Goon hat für Sie die Haftung übernommen, er kennt Sie als ersten Schafzüchter der Küste und ...“

„Mr. Wai-Goon wird wohl in Zukunft vorsichtiger mit seiner Haftung sein“, nickte Plad dem Chinesen zu, „außerdem hat er gelogen, denn es gibt in ganz Australien keinen Schafzüchter Plad.“

„Sie sind kein Farmer?“ rief Slim Corner entsetzt. „Nein, ich bin Staatsbeamter,“ erwiderte Plad freundlich, „vom Fallschirmschützen der Kriminalpolizei in Sidney. Lassen Sie die Hände ruhig auf dem Tisch liegen, meine Herren. Der Staatsbeamte ist bereits inhaftiert und meine Frau steht an der Tür und hat zwei schußbereite Revolver.“

„Und ich habe beim diesjährigen Tontaubenschießen den zweiten Preis gewonnen“, ergänzte Poppy Plad und drückt mit ihrem Ellbogen gegen den Klingelknopf.

St. Doré trug ein Messer im Sackhalter und er begann mit dem Knie seine Tennishose langsam heraufzuschleichen.

„Keine Taschenspielertricks!“ warnte Plad und tastete den Corrier am Fingerring. „Ich habe doch bereits bewiesen, daß ich auch darin über bin. Wenn die Gelegenheit günstig ist, kann ich auch die dreifache Bolke schlagen, und mit gezinkten Karten stehe ich sogar, wie ein Reverend mit der Bibel. In meinen Mantelfalten hatte ich acht Asse und zwei

„Joker versteckt und an meinen Schuhsohlen noch zwei Reiserjoker.“

„Woher haben Sie diese Tricks!“ jauchte St. Doré.

„Ich habe wochenlang Unterricht genommen“, antwortete Sutterton Plad, „bei einem Sträfling, den man früher den „Joker Jane“ nannte. Bei dem könnt auch ihr noch zu lernen, ich werde dafür sorgen, daß ihr in dieselbe Zelle kommt, die er bewohnt. Wenn ihr meine Schüler gewesen wäret, hätte ich euch nicht schon nach zehn Minuten entlarvt gehabt.“

„Gott verdamme Ihre sinkende Seele“, fluchte Slim Corner. „Hätten Sie uns in des Satans Namen überführt und verhaftet, dafür beziehen Sie doch Ihr Kammergehalt. Aber warum haben Sie erst eine Stunde mit uns gespielt, und unser ganzes Geld abgenommen?“ „Wegen erwähnten Kammergehalts“, erwiderte Poppy für ihren Mann, „bis-her hat mir Sutton weiß Gott keine Perlen kaufen können.“

„Ja, sehen Sie, meine Herren“, erklärte Sutterton Plad liebenswürdig, „das war eben mein neues System!“

Sie lachten beide etwas zögernd zuerst, wie verunsichert; als sie schwiegen, war beider Gesicht wie verklärt. Bei jedem Schritt, den sie vorwärtssetzten, schienen ihnen die Welt verändert, nicht zum Erkennen!

„Es regnet fast nicht mehr“, sagte er.

„Welches Glück!“

Sie sah sich verklärt um, nahm es gar nicht wahr, daß der Regen in derselben Stärke fiel, daß die Gegend, in der sie jetzt waren, fast und fast schaurig war.

„Sehen wir uns einen Augenblick“, schlug sie vor, „da es jetzt fast schön ist.“

Er hielt sie mit einer Geste zurück und hielt ein Zeitungsbild in der Hand, das er auf der nassen Bank ausbreitete.

„Ah!“ flüsterie sie, fast zu Tränen gerührt durch diese Aufmerksamkeit. „Wie gut sie zu mir sind!“

Sie setzte sich und sah ihn so strahlend an, als hätte sie auf einem Thron Platz genommen. Er setzte sich mit dem Rücken an ihre Seite. Sie wiegte den Kopf und sagte: Vater würde mich schlagen, wenn er wüßte, wo ich bin!

Bei mir wäre es Mutter!“ sagte er.

Diese Herabsehensbrüder der gemeinsamen Gefahr stimmte sie heiter, und sie lächelten einander zu, wagten nicht, laut zu lachen, weil sie nahe aneinandergebrückt saßen.

Der Himmel war inzwischen düsterer geworden, mit geballten, schwarzen Wolken, die wie Trauerfahnen herniederhingen.

„Sehen Sie doch, wie schön es jetzt ist!“ rief Mimi.

„Ja“ — — — — — flüsterie er. „Wir haben fast noch eine halbe Stunde Zeit.“

Sie schlenderten noch ein wenig herum und kamen an einem Fenster des Erdgeschosses vorbei, dessen Flügel halb offen stand. Eine kahle, schmutzige, verwahrloste Stube war sichtbar, aus der eine dicke Wolke von Modergeruch drang. Mit bebendem Schauer dachten sie beide an die Kammer, die sie einst bestiegen könnten. Sie beide allein — — — — — ganz für sich — — — — —

Sie gingen, — — — — — gingen — — — — — die Häuser wurden immer seltener, von Passanten sah man keine Spur mehr. Nach einer Weile schritten sie längs einer hohen Mauer dahin, die den Weg zur Linken einsäumte, eine hohe, weiße Mauer, über deren Rand das dunkle Grün von Zypressen sah. Ein Friedhof. Ein Beizenzug tauchte auf, zog langsam vorüber. Sie hatten zu gleicher Zeit denselben Gedanken: ein feierlicher Zug, dem sie voranschritten, erst und zitternd — — — — — sie als Braut, er als Bräutigam — — — — —

Das schien ihnen so einfach, so natürlich, so richtig, daß sie gar nicht nötig hatten, zu sprechen, um diesen Traum zu teilen, und als sie endlich weitergingen, waren ihre ersten Schritte so zaghaft, so langsam, als würden sie vom Transtalar ins Leben hinauswandeln — — — — —

Sie verließen den Friedhof mit glücklicher Miene, folgten der weißen Mauer — — — — — ließen sie zurück — — — — — Auf einem Meilenstein, unweit der Mauer, sah ein Alter, der einen Leierkasten drehte. Sie näherten sich eilig.

Er hatte nur eine einzige Walze an seinem Instrument, das „De profundis“ wie es sich für diesen Ort schickte. Der herzzerreißende Klagegesang, den je die menschlichste Traurigkeit in die Luft sandte, die Lamentation eines Todwunden, der um Leben fleht und dessen Melodie den Vorübergehenden eine eijige Maske von Trauer und Reue gibt.

Die beiden hielten wie gebannt an, betrachteten einander, die Augen im Festhalten — — — — —

„Musik! Die hübsch das ist!“ hauchte Mimi.

„Komm! — — — — — Komm!“ — — — — — murmelte er.

Sie gingen weiter. Leicht, fröhlich, regelten ihren Schritt nach dem Rhythmus der verzweifelten Melodie, lächelten dem trüben Tag entgegen, fanden alles schön, — — — — — wußten nicht, daß es ihr geniales Kinderherz war, daß sich derart, im Hauch der ersten Liebe, die Welt neu erschien.

(Berechnete Uebersetzung aus dem Französischen von A. Quari.)

Die getrübbten Spiegel / Von Binet - Valmer

Heute abend kehrte sie früher heim, als es sonst ihre Gewohnheit war. Sie fand keinen Reiz mehr an ihren üblichen Beschäftigungen. Die Anproben bei der Modistin und der Schneiderin und die Schmeicheleien ihrer schmachtlichen Freundinnen hatten sie gelangweilt. Die Erinnerung an ihren Triumph trennte sie von der Welt. Und sie hatte Eile, wieder mit dem, welchen sie so vollkommen besiegt, wieder zusammen zu treffen.

Seit Monaten wartete sie auf die Gelegenheit, dem Gefährten ihres Lebens die Gründe auseinanderzusetzen, aus welchen sie ihn nicht bewunderte. Aber sie hatte eine so gute Erziehung genossen, daß sie im letzten Augenblick immer noch davor zurückgeschreckt war. Sie zeigte ihm ihre Verachtung nur durch sarkastische Bemerkungen, die Blei in seine schwungbereiten Flügel sandten und ihn doch nicht zur Strecke brachten. Heute endlich hatte sie zur Zeit ihrer täglichen Szene, während er mit beleidigender Gelassenheit seine Zigarre rauchte, Mut in sich gefühlt und die Entschloßung herbeigeführt. Und er hatte nur den Kopf senken und schweigen können, während sie ihm mit unerbittlicher Logik durch die genaueste Analyse seines Charakters bewies, daß er in Wahrheit nur ein klägliches Mann war. Sie hatte mit dem Anfang begonnen. Sie hatte die Ereignisse ihres gemeinsamen Lebens, eines nach dem anderen beleuchtet. Sie hatte jede ihrer Beschwerden einzeln hergezählt. Sie hatte dieses Herz studiert und diese Seele bloßgelegt. Sie hatte sein Leben vor ihm aufgerollt in all seiner Unnatur und Mittelmäßigkeit. Sie hatte die Handlungen, auf die er stolz war, und die man bewunderte, ihrer Schönheit beraubt, indem sie ihm ihre Ursachen und ihr wirkliches Ziel zeigte, mit all dem bösen Genie, welches von ihrem Irrtum zurückgekommene Verliebte besitzen. Was blieb ihm übrig, als sie schweigend? Er sah, zu einem Haufen zusammengekauert, auf dem Diwan und schien seinen völligen Bankrott einzusehen. Da war sie befriedigt, mit verächtlich verzogenem Munde, hoch erhobenem Kinn, mit einem leisen, beleidigenden Nachen leichtfüßig hinausgeeilte. Und jetzt kam sie mit dem Wunsch, ihn noch weiter leiden zu sehen, zurück. Trostlos war sie nicht bössartig. Aber sie hatte ihn geliebt, — — — — — und das war nun zu Ende.

bildete, daß ich vollkommen sei, und Du warst vollkommen, solange ich mir einbildete, daß Du etwas Erhabenes seist. Denke einmal nach! Selbst Deiner harten Kritik gegenüber bleiben die Handlungen, welche wir während der ersten Monate unserer Liebe begingen, wenn auch nicht sehr schön, so doch wenigstens ziemlich edel.

Damals versuchte ich es, dem Menschen zu gleichen, dem Dein leuchtender Blick folgte, versuchtest Du so zu werden, wie meine ärtlichen Blicke Dich sahen. Um uns zu gefallen, strebten wir der Vollkommenheit, deren wir fähig waren, zu. Jetzt schleppen wir uns noch dahin, — — — — — aber der Häßlichkeit entgegen. Und doch sind wir weniger niedrig, als wir glauben, Marie. Wenn man einen Gegenstand oder ein Wesen aus zu großer Entfernung oder zu großer Nähe betrachtet, so nimmt es eine Mißgestalt an. Nur die richtige Distanz verschönert. Wenn wir uns noch liebten, so würde unsere Liebe den richtigen Abstand für die andauernde Unruhe schaffen. Ah, ich gelange dazu, den nachzuahmen, welchen ich in Deinen verächtlichen Blicken sehe, wenn mein entstelltes Bild wie aus einem schlechten Spiegel mir aus ihnen entgegenstrahlt. Wir kennen uns zu gut. — — — — — Erkenne Dich selbst! Welch eine Torheit ist dieses Wort! Man muß der Phantasie Spielraum lassen. — — — — — Und wenn man nicht die genügende Kraft in sich hat, so muß man jemand finden, der sie in uns zu setzen glaubt. — — — — — Wir beide, liebe Freundin, besitzen diese Kraft nicht. Und aus diesem Grunde gehe ich. So wollen wir denn beide, jeder nach einer anderen Seite, eine neue Liebe suchen, die uns verschönt. Wenn wir ein Kind hätten, würde ich nicht so zu Dir sprechen. Es wäre zwischen uns und wir würden uns weniger klar sehen. Aber wir sind allein, und weder ich noch Du, die Du Lüge und Hinterlist im Prinzip verabscheust, wollen, daß der Liebhaber oder die Geliebte zwischen uns tritt. Beide würden uns durch ihre Gegenwart mit der wiedererwachenden Hoffnung Schmerzen geben. Da wir also den Ehebruch und seine Feigheiten hassen, so laß denn wohl, Marie! Wir wollen ohne böse Worte und ohne ein Nachgefühl auseinandergehen, bevor wir zu tief hinabgefallen sind. — — — — —

Und der Brief änderte plötzlich den Ton und bestimmte in klaren Ausdrücken über ihre heiderseitige Zukunft.

Als die junge Frau zu Ende gelesen, überkam sie ein Kältegefühl. Sie beugte sich über das Feuer. Hatte sie verstanden? — — — — — Sie murmelte: „Er ist wahnsinnig geworden.“ Sie läutete nach dem Diener, um ihn auszufragen, und erzählte, daß man die Koffer des Mannes, der sie verließ, noch dem Nordbahnhof befördert hatte.

Sie ipierte allein. Als sie sich zu Bett legte, dachte sie: morgen wird er zurückkehren. Doch er kam nicht zurück. Sie sagte sich: er wartet, daß ich ihm schreibe! Sie schrieb ihm nicht. Aus Stolz. Sie schlüpfte sich zu ihren Eltern. Freunde mischten sich in den Streit. Es kam zur Scheidung.

Die Zeit ging dahin. Eines Tages erfuhr sie, daß er sich wieder verheiratet hatte. Da auch sie verlobt war, so verzurachte ihr das nicht die geringste Erregung. Neue Jahre schwanden. Sie verloren beide ihre Jugend.

Und doch war sie an diesem Septembereabend, an dem sie sich in einem Restaurant des Bois begegneten, immer noch sehr hübsch und er immer noch sehr elegant und schlank.

Sie dinierte mit ihrem Manne und er mit seiner Frau. Ihre Tische standen nahe zusammen.

Er sah sie an. Sie sah ihn an. Dann richteten sich ihre Blicke, aus Furcht, einander zu begegnen, mit großer Traurigkeit auf die Gegend und auf den Gegenstand ihrer zweiten und bereits altgewordenen Liebe und blieben darauf haften.

Und er dachte:

„Weshalb bin ich von ihr gegangen?“

Und sie grübelte:

„Weshalb habe ich ihn nicht zurückgerufen?“

Und ihre entmutigten Seelen, die viel zu müde waren, um ein neues Leben beginnen zu können, diese wissenden, kalten Seelen, die keines neuen Aufschwunges mehr fähig waren, hatten nur den einen Wunsch: bald zu sterben!

(Berechnete Uebersetzung aus dem Französischen von A. Quari.)

Mag Liebermann - Anekdoten

Zu Liebermann sagte einmal ein begeisterter Kritiker: „Meister, je mehr ich mich in die Kunst vertiefe, desto klarer wird mir: es gibt nur zwei große Maler, Balesques und Sie!“

Darauf Liebermann: „Was denn, was denn, wieso Balesques?“

Mag Liebermann im Gespräch mit einem Akademiker: „Wie de Bejabung uffseert: gleich jetzt der Stil los.“

— Fürst Bülow erzählte, Liebermann hätte ihn einmal gezeichnet. Doch wäre der Künstler nicht zufrieden gewesen und hätte eine neue Zeichnung begonnen mit den Worten: „Diplomaten müssen besonders schlau aussehen.“

Ein neuer Reicher wollte seine Frau von Liebermann malen lassen und bat ihn, sich vorher die Wand anzusehen, an die das Bild kommen sollte, damit es sich gut in den Rahmen einfüge.

Liebermann lehnt es ab: „Mach ich nicht. Sie sollten sich lieber um das Porträt herum das Haus bauen lassen.“

Zu einem Porträtmaler, das mit der Neulichkeit nicht recht zufrieden war, soll Liebermann gesagt haben: „Wissen Sie, ich habe Sie ähnlicher gemacht als Sie sind.“

Ueber die Kunsthistoriker meinte Liebermann: „Die sind gar nicht so überflüssig. Wenn die nicht wären, wer soll uns denn, wenn wir tot sind, unsere schlechten Bilder für unecht erklären?“

Liebermann hat für das Rathaus in Altona Entwürfe zu Wandgemälden gemacht, die „Vier Jahreszeiten“. Jemand sagt ihm, er hätte doch besser ein Thema aus der Geschichte der Stadt wählen sollen.

Aber Liebermann meint: „Ja, was ist denn in Altona anders passiert als die vier Jahreszeiten?“

Ein Kollege nimmt sich eine Zeichnung von Liebermann vor, wendet sie hin und her und fragt dann den Künstler, ob er mit einem harten oder mit einem weichen Bleistift zeichne.

Liebermann: „Ne, mit Talent!“

Als Liebermann mit Vester Ury befreundet war, ging das Gerücht, einige Liebermannische Bilder seien eigentlich von Vester Ury gemalt.

Liebermann erfuhr von dem Gerücht: „Det is mir egal“ erklärte er. „Das erzählt wird, meine Bilder seien von Vester. Aber wenn Ury sagt, daß seine Bilder von mir sind, dann verläge ich ihn.“

Liebermann vor Rembrandts „Nachtwache“: „Wenn man Franz Hals sieht, bekommt man Lust zum Malen, wenn man Rembrandt sieht, möchte man es aufgeben.“

Totenlied / Von Henri Barbusse

Während sie den Faubourg entlang ging, den ein nobliger Regen zu einer finstern brütenden Schlucht wandelte, war ihr zumute, als müßte sie weinen. Trostlos trippelte sie eilig dahin, hüpfte manchmal von einem Stein auf den andern, über die matt aufglänzenden Pflaster des Pflasters.

Von weitem gesehen, schien ihre schmale Silhouette fast elegant: seine Knöchel, schmale Füßchen in netten Schuhen, das schwarze Kleid eng wie ein Futteral, und auf dem Kopf ein seltsames Ding von Hut geknüpft. Aber darunter schwelte es von blondem Licht, eine wirre Masse lockigen Haars. Doch in der Nähe war das Mädchen bloß hübsch, der Stoff des Kleides allzu dünn und abgenützt.

Obzwar das eilige Dahinlaufen ihr nur wenig Zeit zum Nachdenken ließ, fühlte sie sich traurig, traurig zum Sterben. Alles schien ihr so nichtig, so ebe, so schwer zugleich. Alles: ihr kümmerliches Leben, so aussichtslos, trotz ihrer Jugend; die harte Arbeit, der armelige Verdienst; das elende Bos daheim, in der einzigen, dumpfen, stidigen Stube, wo der Vater im Abzynthrausch wie ein Wahnsinniger tobte, oder die Mutter umschlich, mit lästernem Wächeln; der elke Dunt der Küche, der schon vor dem Abendessen jeglichen Appetit benahm; das schmierige Stüdchen Spiegelglas, vor dem sie ihre Toilette machte; der brutale Nachbar, der ihr im Korridor auflauerte, wenn sie des Morgens Wasser holte, sie mit der gierigen Fraße eines Fauns anlockte.

Und dann war noch die trübe Stimmung dieses Morgens da, dicker wie ein Abenddämmer; die unendliche Monotonie der Gasse und all die trübe, fast franke Hoffnungslosigkeit des Nachwinters, die bräunlichen Windstöße und

Regenschauer, die ihr dünnes Kleidchen noch ärmlischer machten.

Da war wohl niemand auf Erden, dem weniger Freude befiert war — — — — — Niemand? Doch — — — — — Einer, der eben aus dem Tor einer Fabrik trat, da Mimi zu Mittag denselben Weg entlang ging, einer Volksküche zu. Er war so alt wie sie und eingekerkert in eine Schlosserwerkstatt, wie sie in einem Scheideratelier.

Sein blaßes Gesicht wäre charmant gewesen, ohne die hageren Wangen, die geröteten Augenlider. Er ließ sich vom Wind dahintreiben, den bleifarbenen, nachglänzenden Weg entlang, ging etwas schwankend, dachte an nichts, aus Furcht an sich und seine armelige Existenz zu denken.

Und so trieb der Wind die beiden ihrem Schicksal entgegen.

Sie waren einander schon einige Male begegnet, zufällig, und heute, ohne es sich einzugestehen, suchten sie dieses Zusammentreffen, wie durch einen Zufall. Und es glückte in der Tat, daß Mimi in ein schmales Gäßchen einbog, als Paskal gerade am andern Ende auftauchte.

Er blieb stehen, festgebannt, als wäre eine Fee vor ihm erschienen, und als Mimi dicht vor ihm war, hielt auch er an, betrachtete seine strahlenden Augen, sein dankbares Wächeln. Schüchtern wie zwei Bettler streckten sie einander die Hand entgegen, tauschten einen Händedruck, ehe sie guten Tag sagten. Einen Augenblick blieben sie so stehen, überlegten ernstlich, welche Richtung sie gemeinsam einschlagen sollten. Dann marschierten sie gegen den Wind.

Sie sprach zuerst: „Ich bin bis ein Uhr frei. — — — — — Und Sie?“

„Ich auch!“ erwiderte er.

Mag Liebermann - Anekdoten

Zu Liebermann sagte einmal ein begeisterter Kritiker: „Meister, je mehr ich mich in die Kunst vertiefe, desto klarer wird mir: es gibt nur zwei große Maler, Balesques und Sie!“

Darauf Liebermann: „Was denn, was denn, wieso Balesques?“

Mag Liebermann im Gespräch mit einem Akademiker: „Wie de Bejabung uffseert: gleich jetzt der Stil los.“

— Fürst Bülow erzählte, Liebermann hätte ihn einmal gezeichnet. Doch wäre der Künstler nicht zufrieden gewesen und hätte eine neue Zeichnung begonnen mit den Worten: „Diplomaten müssen besonders schlau aussehen.“

Ein neuer Reicher wollte seine Frau von Liebermann malen lassen und bat ihn, sich vorher die Wand anzusehen, an die das Bild kommen sollte, damit es sich gut in den Rahmen einfüge.

Liebermann lehnt es ab: „Mach ich nicht. Sie sollten sich lieber um das Porträt herum das Haus bauen lassen.“

Zu einem Porträtmaler, das mit der Neulichkeit nicht recht zufrieden war, soll Liebermann gesagt haben: „Wissen Sie, ich habe Sie ähnlicher gemacht als Sie sind.“

Ueber die Kunsthistoriker meinte Liebermann: „Die sind gar nicht so überflüssig. Wenn die nicht wären, wer soll uns denn, wenn wir tot sind, unsere schlechten Bilder für unecht erklären?“

Liebermann hat für das Rathaus in Altona Entwürfe zu Wandgemälden gemacht, die „Vier Jahreszeiten“. Jemand sagt ihm, er hätte doch besser ein Thema aus der Geschichte der Stadt wählen sollen.

Aber Liebermann meint: „Ja, was ist denn in Altona anders passiert als die vier Jahreszeiten?“

Ein Kollege nimmt sich eine Zeichnung von Liebermann vor, wendet sie hin und her und fragt dann den Künstler, ob er mit einem harten oder mit einem weichen Bleistift zeichne.

Liebermann: „Ne, mit Talent!“

Als Liebermann mit Vester Ury befreundet war, ging das Gerücht, einige Liebermannische Bilder seien eigentlich von Vester Ury gemalt.

Liebermann erfuhr von dem Gerücht: „Det is mir egal“ erklärte er. „Das erzählt wird, meine Bilder seien von Vester. Aber wenn Ury sagt, daß seine Bilder von mir sind, dann verläge ich ihn.“

Liebermann vor Rembrandts „Nachtwache“: „Wenn man Franz Hals sieht, bekommt man Lust zum Malen, wenn man Rembrandt sieht, möchte man es aufgeben.“

Der Mann, der das große LOS vergaß

ROMAN VON ALFRED SCHIROKAUER

(3. Fortsetzung)

Er ging auf dem Berge umher und lechzte nach Tat, nach Leidenschaft, nach Abenteuer. Hinter jedem Abenteuer aber steht für den Mann fast immer das Weib. Er suchte die Liebe. Suchte sie, wie die Romantiker die blaue Blume suchten. Doch er wollte sie am Abgrund unter Gefahren und Bedrohungen pflücken.

Er ging hinab in die Stadt. Doch die Frauen dieses Provinzortes — Spanierinnen mit heißen Araberaugen, — Zigeunerinnen mit feinen bebenden Nasenflügeln unter kühner Stirn — waren kein Reiz und keine Lockung. Liebe ohne geistiges Feuer bot ihm keine Versuchung. Mühnützig lehrte er auf seinen verrosteten Berg zurück und grübelte dem Schicksal.

Da, eines Morgens, glitt sein verlorenes Bild hinunter zum Hafen. Dort lag einer der großen mondänen Dampfer, die bisweilen auf ihrer Mittelmeerfahrt in Almeria landeten. Mehrmals hatte er sie ohne Teilnahme während der Arbeit gesehen. Jetzt winkte die Flagge am Heck wie ein geheimnisvolles Versprechen.

Die Reisenden durchschwärmten die Straßen der Stadt, besichtigten pflichtbewusst unter kundiger Führung den Dom, das Zigeunerviertel. Zum ersten Mal seit Jahren sah Deter Eleganz, Toiletten, irdische Fremdheit. Er näherte sich fast zaghaft, weltfremd, dem Cafe am Hafen. Hier sammelten sich die Passagiere. Er saß unter ihnen, eingehüllt in Frauenbusen und Frauenhüfte. Es waren Menschen aller Nationen. Er vernahm deutsche Laute, wandte den Kopf. Ein junges Mädchen mit dem kernig-geschmeidigen Körper eine Amazone sprach mit einem älteren Herrn, wohl ihrem Vater. Sprach von dem kommenden Aufenthalt in Ägypten, der Name: Mena Houie fiel. Er empfand einen Sehnsuchtschmerz in der Brust. Das noch dem Dasein abringen! Dieses junge ranke Mädchen dort gewinnen, erobern, für sich erzittern machen! Er fühlte sich als gefesselter Prometheus. Er war ausgehoben, erledigt, gehörte nicht mehr hinein in die Bunttheit des Erdengetriebes, war ausgerangiert, auf totem Gleis.

Und hier, inmitten der Fremden, neben diesem jungen deutschen Erblühen, überkam ihn eine Lebensmüdigkeit. Wozu noch weiter zwecklos hier herumgehen, auf dem Berge hocken? Neue Sterne, neue Gesetze des Alls ergründen? Wozu? War das das Leben? Er grübelte. Ja, waren Frauen denn das Leben? Nein. Aber es war ja nicht Erotik, die ihn lockte. Es war das Erleben, das nackte Leben selbst, nach dem er gierte und schrie. Es war diese Enge, diese Geschehenslosigkeit, die ihn würgte. Die folternde Leere seines Daseins, dieses Nichts, diese Stille.

„Meeresstille und glückliche Fahrt“, höhnte eine Stimme in ihm. Nein, nicht glückliche Fahrt. Eine blutausaugende Flaute war in seinem Leben, ein schlaffes Segelhängen. Er hatte die Vision, er sehe in einem Käfig, und draußen an dem Gitter rausche das vollstättige Leben vorbei mit Trompetengeschmetter und Gefahren und Wälzungen und Blutausspeisungen und — Frauen. Und er war eingekerkert und ausgeschlossen von allem, das lebenswert war.

Sterben, ja, das war die Sensation, die ihm noch blieb. Da schob es ihm durch das Hirn: warum nicht reisen — weit fort? Er machte eine müde Bewegung mit der Hand. Mirianne würde mitgehen wollen. Würde nicht begreifen, daß er allein sein mußte. Würde mitreisen und ihn bemuttern, mild und fürsorglich wie immer. Er aber wollte erleben, wollte Sturm der Leidenschaft, orkanhaft und wild, wollte eine Geliebte, keine sanfte mütterliche Gefährtin.

Das Nebelhorn rief die Gäste zurück auf das Schiff. Die Brücke ging hoch. Er stand unter den Palmen der Hafenallee, einen dicken Zapsen in der Kehle. Sie ließen an Bord ihre Tücher zum Gruß flattern. Halb Almeria war versammelt, die Fremden zu schauen. Er sah das junge schöne Geschöpf an der Reeling stehen und würde ihm zu wie man einem fernen zerrinnenden Glück und einer zerflatternden hoffnungslosen Sehnsucht winkt.

Dann klonn er langsam zurück auf seinen Berg. Weit draußen verankert das Schiff, ein weißleuchtender Streifen, in dem Glanz des Mittelmeeres.

V.

An diesem Abend geschah es. Ohne Willen, ohne Vorbedacht. Franz Seeger kam aus Fuente Santa Fe, ein Deutscher, der sein Leben in Spanien verträumt hatte. Ein alter Sonderling, ein Sammler verklungener andalusischer Volkslieder. Eine astronomische, ihm unverständliche Anspielung in einem seiner geliebten Kunde hatte ihn

im vorigen Jahre zu dem berühmten Astronomen geführt. Seitdem blühte zwischen den beiden Männern eine Bekanntschaft, fast eine Freundschaft.

Sie plauderten bis tief in die Nacht hinein. Wie sonst, wenn Marianne es betreute, wollte Seeger in dem Hause des Observatoriums übernachten, morgen heimkehren. Da, mitten im Satz, hämmte sich der Körper des Greises auf und fiel röchelnd zusammen. Die Magd war verreist. Deter eilte hinab zum Arzt. Bei der Rückkehr, als er die elektrische Lampe über der Haustür anzündete, fiel ihr Licht auf das Schild, das Klaus Deters Namen trug. Der Arzt las ihn.

Er fand einen Toten. Stellte den Totenschein aus. Fragte ausblidend, den Namen auszufüllen: „Der Astronom Klaus Deter?“



Wo blieb Katarina?

Keiner in der Stadt kannte den illustrierten Wabarger von Angesicht. Er hatte kaum je vorher das Castillo verlassen.

Diese Sekunde entschied über Leben und Schicksal. Des Arztes Frage schlug mitten hinein in die gährende Sehnsucht in Deters Brust. Mit der weitsehenden blühhaften, geschulten Erkenntnis, mit der er gewohnt war, arbeitete sein Gehirn. Im Augenblicke überfah er alle Folgen. Wenn er jetzt „ja“ sagte, nein, wenn er schwieg und nur nickte, war er frei, ledig, vom Martirerpfahl seiner toten Existenz gelöst. Dann war er nicht mehr. Dann war er ausgelöscht und mit ihm alles, was sein Dasein bedeutete. Dann lag vor ihm ein neues, nie gekanntes Leben. Dann gab es keinen bösen Abschied von Marianne, keine Auseinandersetzung, nichts. Dann brauchte er der Frau, die er in toller Leidenschaft vor drei Jahren erobert und aus ihrem Leben gerissen hatte, nicht zu gedenken, daß sie ihm das Leben verperrte, daß er an ihrer Seite verdorren. Dann war er auch für sie gestorben, war für sie nicht ein Verräter und Abtrünniger, sondern ein unentrinnbares Geschick.

Er nickte.

Dr. Prior füllte den Totenschein mit seinem Namen aus.

Doch dann wurden hüllenlose Lügen zur Notwendigkeit.

„Ich bin hier fremd. Würden Sie wohl für die Beerdigung sorgen?“

Der Arzt zauderte. Deter bezahlte alles. Da versprach Dr. Prior alles zu erledigen.

Als der Morgen graute und die Leute der Traueranstalt den Sarg den Berg hinabbarriolten, verließ Deter das Haus. Ohne Zweifel, ohne Bedenken, ohne Reue, wie er tausendmal mit dem Dular in die Unendlichkeit des Raumes hinausgewandert war. Vor ihm lag die Welt, vor ihm das Leben mit allen Möglichkeiten. Er sprang den Berg hinunter, doch nicht in der Richtung zur Stadt. Froh, pochenden Herzens, sehnend laufenden Blutes, tatenlos, wunderbrünstig. Ein Abenteuer.

An einer kleinen fernen Station bestieg er den Zug

nach Madrid, von dort eilte er nach Barcelona. Hier kleidete er sich neu ein. Er war in dem braunen Anzug, ohne Hut, davongegangen. Dann fuhr er nach Ägypten. die junge Amazone rumorte in seinem Blute.

VI.

Noch immer kam Katarina nicht. Verdrossen schlenderte Deter den Zigarettenstummel fort und ging zurück zur Veranda, setzte sich wieder an seinen Tisch und griff gelangweilt zu der englischen Zeitung, die dort lag. Blätterte unruhig. Da stieg sein Name sein Auge ein. Mit jellfamem Nerventzitter las er wieder einen seiner Neologe. In deutschen, französischen, amerikanischen Journalen war er schon beweglichen Klagen über sein allzu frühes Hinscheiden begegnet.

Der Essay da über ihn war gut. Ein, Charles Whine hatte ihn geschrieben, einer der fähigsten Astronomen Großbritanniens. Alles zitierte er richtig. Seine erste Arbeit über die chemische Zusammenziehung des Schweifes der Kometen, die ihm Beachtung, seine Entdeckung der Nova Ceti, eines neuen Sterns im Bilde des Cetus, die ihm Ruhm eingebracht hatte. Auch die neuen Wege, die er in der Deutung der Spiralnebel gewiesen hatte, und seine letzte Arbeit waren anerkennend erwähnt und sein Ausscheiden aus der Wissenschaft im Alter von fünfunds-dreißig Jahren schmerzlich bedauert. „Was hätte er der astronomischen Welt noch an Zielen und Bahnen weihen können. Er hat eine unausfüllbare Lücke in der Erreicherung des Univerfums hinterlassen.“

Deter warf das Blatt im Holzhalter auf den Tisch zurück und lächelte sarkastisch. Wenn die lieben Brüder in litteris wußten, daß er hier im Schatten der Pyramide saß und ihre Nachrufe las! Seltsame Sensationen hatte er sich verschafft, unbedachte Nebenerscheinungen seiner Tat, die er im Augenblicke des Entschlusses doch übersehen hatte, seinen wissenschaftlichen Tod miterleben und andere drolligere Folgen. Eine französische Zeitung, die mit Jahren alle zwei Wochen hochbezahlte kosmische Plaudereien von ihm brachte, hatte ihm eine seiner geistvollsten Erörterungen über die Unmöglichkeit eines Marsignals als unbrauchbar zurückgeschickt, weil er sie mit dem Namen „Knut Neumeyer“ gezeichnet hatte. Ja, er hatte übersehen, daß er mit seinem Scheintode einen berühmten Namen, das Werk fünfzehnjähriger Arbeit in Kälte und Hitze des Observatoriums, mitgemordet hatte. Wer in einer Zeitungsredaktion konnte astronomische Artikel nachprüfen? Man mußte sich für die Richtigkeit der Tatsachen auf den großen bewährten Namen verlassen. Er begriff das. Er hatte die Plauderei an seine deutsche Zeitung geschickt. Dort erkannten sie vielleicht doch, auch im fremden Fell, die Klauen des Löwen.

Wo blieb Katarina? Sie konnte doch längst —

Da tutete ein Auto, Bremsen knarrten, Staub wirbelte auf unter jäh gehemmtem Pneu. Sie war es. Er schnellte empor, eilte auf die junge Dame zu, die sportlich gewandt aus dem Wagen sprang.

Es war die Amazone von Almeria. Im Mena Houie hatte er sie wiedergefunden. Auch sie erkannte den Mann mit den zwingenden Augen sofort wieder. Aus ihrer Verwunderung wurde Anknüpfung und Freundschaft.

„Herrgott, sind Sie lange ausgeblieben!“ schalt Deters Ungebuld und Sehnsucht. Er begrüßte den Vater, der den Chauffeur bezahlte.

„Ja, lieber Neumeyer“, lachte Hohohm behaglich, „wenn so ein Weibchen in die Bajare gerät, findet es kein Ende der Wünsche.“

Er hatte Deter, dessen stupendes Wissen um Dinge jenseits des Tages dem Großaufmann imponierte, in sein Herz geschlossen.

„Jetzt aber heftig ins Bad“, drängte Katarina, „ich fühle mich, als hätte man mich in Staub und Schmutz genudelt.“

„Ich trinke inzwischen hier draußen meinen Kaffee“, rief der Vater den Enteilenden nach.

„Im, dachte er und jog den hübsigen grauen Schnurrbart zwischen die Lippen, „das Mädel ist verflucht verköpft! Erlesene geistige Kapazität paßt nicht übel zu der kleinen Kostbarkeit. Warum nicht! Mal sehen — mal erfundigen.“

Abrupt stand er auf und ging ins Schreibzimmer. Katarina und Deter eilten Hand in Hand, Arme schwenkend, durch den Korridor. Erst kam ihre Tür. „Ja zwei Minuten!“ versprach sie und sah ihm in die Augen voll Liebe und Offenheit.

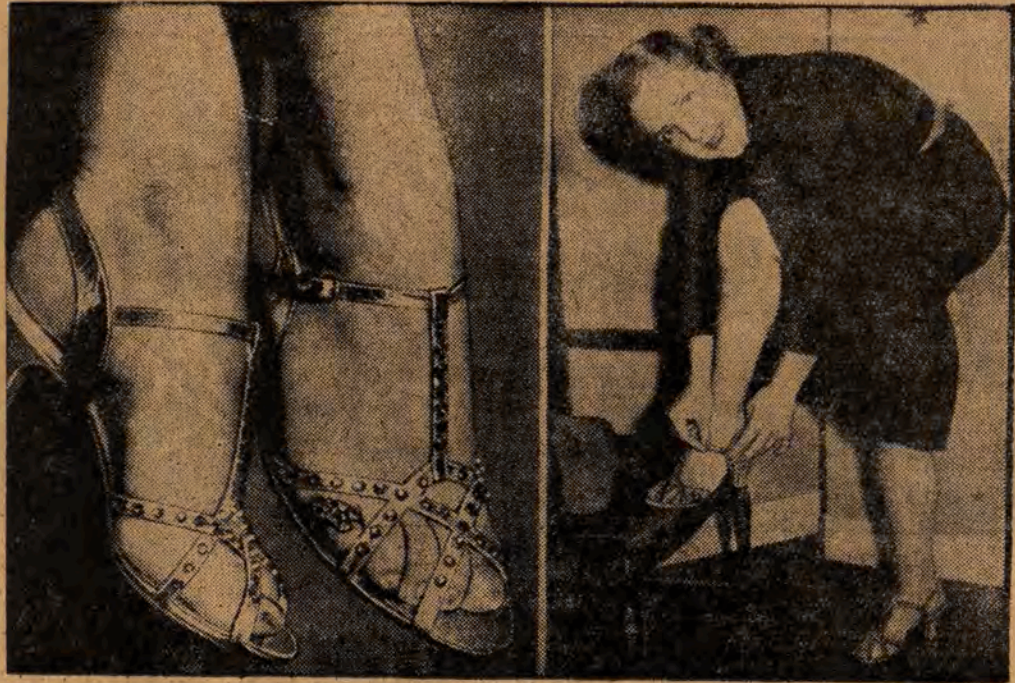
Er stürzte in sein Zimmer, riß die Kleider vom Leibe. Trotz aller Hast wartete sie schon auf ihn in blauer Kappe und hantelblütem Bademantel.

Sie sprangen die Treppen hinunter, weiß glänzten über den schwarzen seidenen Badeschuhen ihre schlanken Beine.

Im Garten des Hotels floß kristallklar das Wasser des Schwimmbades. Mit nervigem Schwung warf sie den Bademantel ab und trat auf das federnde Sprungbrett.

Wieder sah er sie, trunken vor Freude. Diesen geschmeidigen sportgefühnten Körper, die geraden Säulen der Beine, die kleinen Brüste, die gegen den blauen Stoff des Badeanzuges stammten, den rasierten Kopf mit dem kurzen mattblonden Haare, Kraft und Geschlossenheit vom Scheitel bis zu den Füßen, anders als die Mädchen seiner Jugend, Symbol dieses neuen Zeitalters des körperbetonten Weibes.

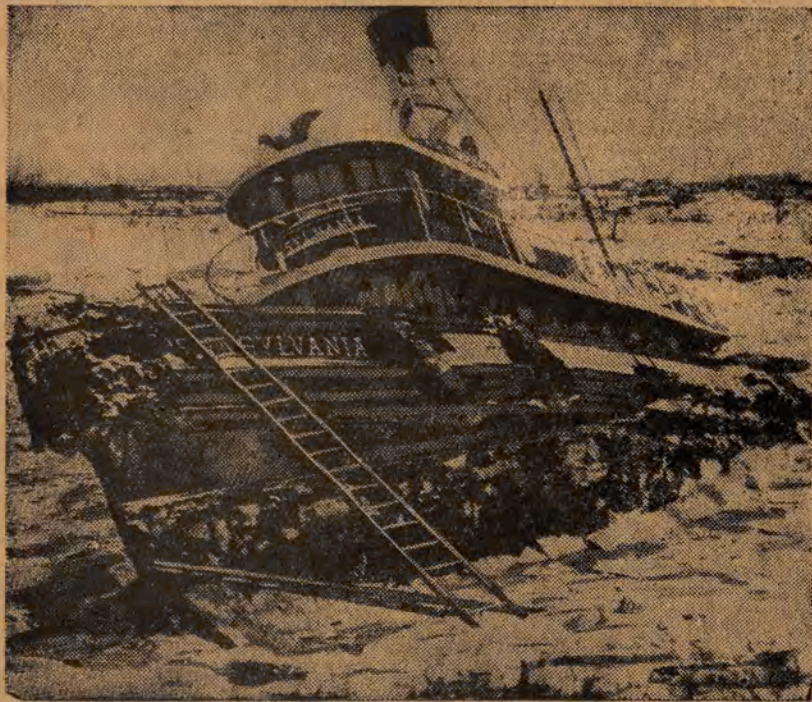
(Fortsetzung folgt.)



Das hat noch gefehlt!

Eine neue amerikanische Modelaune schreibt schönen Frauen vor, ihre Beine mit Ringen zu schmücken. Um die beängstigenden Beine den bewundernden Beschauern sichtbar zu machen, müssen selbstverständlich Strümpfe und Schuhe verschwinden und durch zierliche Sandalen ersetzt werden. Man muß große Sorgen jenseits des großen Teiches haben!

Bild links: Ein Ehrenmal für Rousseau, dem berühmten französischen Philosophen, in Annecy, an der Stelle, wo Rousseau zum ersten Mal seine Freundin Waver traf.



Durch Deutschlands erlebte wurde der amerikanische Transpazifikdampfer „Evanonia“ auf dem Fluß Cooper. Die Besatzung konnte gerettet werden.



Die deutsche Schwimmerin Maria Genuages, die in Dookum einen neuen Weltrekord im klassischen Stil aufstellte; 200 Yards in 2:49,2.



Das Atlas-Gebirge in Marokko unter einer Schneebedecke, wie sie in diesem Ausmaße bisher selten zu verzeichnen gewesen ist.

Fährlich Marie findet ihren Kameraden

Schlüsselpunkt einer Romanze aus dem Weltkrieg — Eine Frau als Frontkämpferin und Deserteur

Wie eine Romanze klingt die Geschichte der Marie Rouerin aus Paris, die jetzt durch eine Hochzeit mit dem Frontkämpfer Gerard ihr endgültiges Ende fand. Bei dieser Romanze spielt die Liebe eine wesentliche Rolle, und wenn es einen weiblichen Loggenburg gibt, dann war es diese Marie Rouerin aus Paris.

Die Geschichte begann zu Beginn des Jahres 1914. Da lernte die fünfzehnjährige Marie den Herrn Gerard kennen, der wenige Jahre älter war als sie. Das junge Ding verfiel sich in den Mann, ohne daß er es wußte. Er hatte für sie nur ein einziges Mal gesehen, und die Züge ihres Gesichtes waren ihm bald wieder entsunken.

Als Fährlich an die Front

Als der Krieg ausbrach, meldete sich Gerard freiwillig und kam bald ins Feld. Marie bangte um ihn, daß sie ein Herberfieber bekam. Raum vom Krankenlager aufgestanden, erkundigte sie sich bei den Behörden nach dem Truppenteil, bei dem Gerard im Felde lag. Als sie alles in Erfahrung gebracht hatte, meldete sie sich bei dem Ersatztruppenteil in Männerkleidern freiwillig und wurde angenommen.

Sie war ein guter Soldat und wurde noch in der Ausbildungzeit befördert. Als Fährlich kam sie dann ins Feld. Damals begann gerade der Grabenkrieg. Im Schützengraben begegnete sie Gerard; er erkannte sie nicht mehr und sie wurden gute Kameraden.

Wenn sie Ruhe hatten, dann pflegte Gerard seine Abenteuer zu erzählen, so als wollte er den jüngeren Kameraden belehren. Er erzählte von seinen Erlebnissen mit Frauen, und Marie war eifersüchtig, ohne freilich diese Eifersucht merken lassen zu dürfen. Gerard aber gewöhnte sich an den Fährlich und das Verhältnis zwischen den beiden wurde sehr herzlich. Es erlitt erst eine zwangsweise Unterbrechung, als Gerard bei einer Erkundung schwer verwundet wurde und in einem Granatloch liegen blieb.

In der Nacht erhielt Marie die Erlaubnis, Gerard zurückzuholen. Sie machte sich mit einigen Freiwilligen auf und kroch durch die Drahtverhaue bis zu dem Granatloch vor, um Gerard zurückzubringen, was ihnen unter Strapazen auch gelang.

Gerard wurde abtransportiert, und nun entfiel für die Frau Marie der Grund, noch an der Front zu bleiben. Der Kampf war Männerfrage — sie war hierhergekommen, um in der Nähe des Mannes zu sein, den sie liebte. Und auch jetzt noch wollte sie ihm nahe sein. So faßte sie den Entschluß, sich von der Front zu entfernen.

Sie lief bei diesem Versuch einer Feldpolizei patrolle in die Hände, wurde vor ein Gericht gestellt und geringfügig bestraft. Als sie aber dann noch einmal den Versuch machte, zu fliehen, wurde sie härter angefaßt, und als sie in das Gefängnis eingeliefert wurde, stellte man fest, daß sie ein Mädchen war. Daraufhin wurde der Fall an die zivilen Behörden abgetreten, und Marie wurde in ein Zwangsarbeiterheim getan.

Nach dem Kriege wurde sie entlassen und begann sofort damit, nach Gerard Nachforschungen anzustellen, die aber ergebnislos blieben.

Wiedererkennen nach zwanzig Jahren

Als aber Marie Rouerin vor einigen Wochen in einem Pariser Theater saß, sah sie neben sich Gerard. Ihr Herz schlug höher. Auch Gerard sah sie an. Dann kamen sie ins Gespräch, und Gerard meinte, wenn sie keine Frau sei, dann wolle er wetten, daß sie sein Kamerad aus dem großen Kriege, der Fährlich Rouerin, sei.

Nun gab sich Marie zu erkennen und erzählte die Zusammenhänge. Vor einigen Tagen fand als Abschluß dieser Romanze unter Anteilnahme der gesamten Bevölkerung die Trauung der beiden Kriegskameraden statt.

Strasburger Münsteruhr in Kleinformat

Aus 2500 Teilschen zusammengesetzt

Zehn Jahre lang hat Johann Maschel, der in einer Fabrik in Brünn als Feinmechaniker angestellt ist, an seinem Lebenswerk, einer kleinen Wunderuhr, gearbeitet, und es hat ihn viel Geduld, viel Energie und manchen Schweiß gekostet, bis es soweit war, aber eines Tages stand das Werk eben doch fertig vor ihm auf dem Tisch.

Diese Wunderuhr, die nur 1,35 Meter hoch und knapp einen halben Meter breit ist, ist eine haargenaue Nachbildung der auf der ganzen Welt berühmten Uhr des Strasburger Münsters. Man kann ganz deutlich die vier wichtigsten Bestandteile dieser berühmten Münsteruhr, den Chronometer, das Kalendarium, die astronomische Uhr und das Planetarium erkennen. Zwei kleine Statuetten, die Eva und den Adam darstellend, zeigen die Stunden an. Auf dem Zifferblatt sind nicht nur die Stunden, Minuten und Sekunden, sondern auch die Tage, die Wochen, die Monate und das Jahr angegeben.

Das Uhrwerk läuft automatisch.

Auf der Erdoberfläche sind die Längen- und Breitengrade bezeichnet, die Stunden, zu denen Tag für Tag die Sonne aufgeht und untergeht, sowie ihre Stellung während ihrer täglichen Laufbahn. Der Mond, dieser treue Trabant unseres Planeten, läuft auf seiner Bahn, so daß man seine einzelnen Phasen genau beobachten kann. Auf einer gegenüberliegenden Scheibe kann man gleichzeitig die Sonnenstunde und die astronomischen Zeiten ablesen. Sehr interessant ist auch das mit dem kleinen Wunderwerk verbundene Planetarium, das deutlich die Bewegung der acht Planeten in ihrem ewigen Kreislauf um die Sonne veranschaulicht.

Die Wunderuhr wiegt 50 Kilogramm. Sie ist aus ganz kleinen Teilschen aus Stahl, Zinn und Aluminium zusammengesetzt. Es mögen 2500 solcher Einzelteilschen sein. Auch diese einzelnen Stücke sind von Johann Maschel alle selbst gearbeitet worden.

Zimmer 40, die mächtige Waffe.

Ganz still und von der Welt genau so wenig beachtet wie zu seiner „größten Zeit“, ist in Cambridge in diesen Tagen ein Mann gestorben, der das größte Dechiffrier-Genie Englands und vielleicht Europas darstellte und der — äußerlich ein stiller Universitätsprofessor — seinem Lande unschätzbare Dienste leistete. Dieser Mann ist Sir Alfred Ewing, von Beruf Physiker und Philosoph, aber im ganzen ein ungemein talentierter Mann, den man bei Kriegsausbruch insgeheim in die englische Admiralgabe berief. Er hatte nämlich vor einiger Zeit einen Schlüssel ausgearbeitet und den Behörden angeboten, mit dessen Hilfe es möglich sei, eine Geheimschrift, einen Code, zu entziffern, ohne daß die Leistung dieses Geheimnisses viel Mühe kostete. Darauf besann sich England, als man die ersten drahtlosen Depeschen auffing, die von Seiten des Feindes in den Himmel geknackelt wurden. Ewing begann mit seiner Arbeit und hatte sofort Erfolg. Ihm standen über Nacht buchstäblich unbefristete Mittel zur Verfügung. Er baute sein Büro aus, nahm sich einige Schüler hinzu und hatte bald eine Abteilung geschaffen, die oft an einem Tage bis zu 2000 Geheimdepechen entzifferte. Seine Abteilung wurde als Zimmer 40 geführt. Zimmer Nr. 40 behielt auch diesen Namen, als es längst nachher ein halbes Haus besetzte.

Eine Reihe von Tagen schien es schwer, mit dem launenden System den jeweiligen Codeumstellungen folgen zu können. Denn auf Seiten der Feinde war es zur Sitte geworden, daß in jeder Nacht um 24 Uhr ein neuer Schlüssel in Wirksamkeit trat. Ewing grubelte einige Nächte darüber nach und hatte bald einen Ergänzungsschlüssel geschaffen, der es gestattete, innerhalb von zwei Stunden jeden neuen Schlüssel zu erfassen.

Mit Hilfe dieser Einrichtung konnte man im Zimmer Nr. 40 viele Geheimanweisungen in kürzester Zeit ablesen und den zuständigen Stationen zuleiten. Es ist heute nicht abzuleugnen, daß diese Arbeit des Genies Ewing Deutschland in vieler Hinsicht schwersten Schaden zufügte.

Für Ewing selbst galt als oberstes Gesetz: stumm seine Pflicht erfüllen. Er arbeitete in aller Stille ohne Ruhm und Ehren für sich zu beanspruchen. Manche Leute werden heute die Auffassung und Methode merkwürdig finden. Als der Krieg zu Ende war, ging er wieder auf seinen Lehrstuhl zurück und behielt alles aus diesen aufregenden Kriegsjahren für sich. Seine größten dechiffrierten Geheimnisse nahm er wirklich mit ins Grab.

RADIO-STIMME

Sonntag, den 24. Februar 1935.

Polen.

Łódź (1339 Łg, 224 M.)

10 Gottesdienst 11 und 14 Schallplatten 12 Uebertragung aus Leipzig 13 Feuilleton 13.15 Konzert 15 Vortrag über Sport 15.15 Märchen und Lieder 16.20 Gesangregital 17 Orchesterkonzert 18 Theaterrevue 18.45 Vortrag „Die Dorfjugend“ 19 Leichte Musik 19.50 Aktuelles Feuilleton 20 Vortragsabend Warschau — Berlin 20.55 Wie wir in Polen arbeiten 21 Lemberger Welle 21.30 Sport 21.45 Technischer Briefkasten 22 Klammersonzert 22.15 Tanzmusik.

Ausland.

Königsbrunnertal (191 Łg, 1571 M.)

11 Weihfestunde 12 Cäcilien-Obe 13.10 Konzerte 14 Schallplatten 15 Kinderfunkspiele 20 Gründungsfeier: 15 Jahre RSDAP 23 Wir bitten zum Tanz.

Heilsberg (1031 Łg, 291 M.)

11 Weihfestunde 12 Cäcilien-Obe 13 Konzert 20 Gründungsfeier der RSDAP 22.35 Nachkonzert 23.30 Tanzschallplatten.

Breslau (950 Łg, 316 M.)

11 Weihfestunde 12 Cäcilien-Obe 14 Schallplatten 16 Operettenmusik 20 Gründungsfeier der RSDAP 22.55 Komm, tang mit mir.

Wien (592 Łg, 507 M.)

11.45 Orchesterkonzert 12.55 Wiener Sängerknaben 13.15 Unterhaltungskonzert 20 Frauen, ihr macht uns das Leben schön 22 Beethovenkonzert 23.30 Nachkonzert.

Prag (638 Łg, 470 M.)

12.15 Tschechische Musik 16 Orchestermusik 16.45 Liturgisches Festprogramm 17.55 Orchester- und Solistenkonzert 19.05 Kabarett 22.30 Schrammelmusik.

Montag, den 25. Februar 1935.

Polen.

Łódź (1339 Łg, 224 M.)

12.10 Konzert 13.05 Geigenregital 15.45 Orchesterkonzert 16.45 Deutscher Sprachunterricht 17 Schleifische Tänze 17.25 Schallplatten 17.35 Lieder 18.15 Klavierregital 19 Wanderung des Mikrophons 19.50 Sport 20 Saxophon — Lied — Gitarre 20.55 Wie wir in Polen arbeiten 21 Sinfoniekonzert 21.45 Vortrag über den menschlichen Körper 22 Klammersonzert 22.15 Tanzmusik.

Ausland.

Königsbrunnertal (191 Łg, 1571 M.)

12 Konzert 13.10 Unterhaltungskonzert 14 Allerlei 16 Konzert 19 und jetzt ist Feierabend 20 Oper: Don Juan 23.15 Wir bitten zum Tanz.

Heilsberg (1031 Łg, 291 M.)

11.30 Schloßkonzert 13.05 Schallplatten 16 Konzert 20.15 Unterhaltungsmusik 22.45 Neue Kammermusik.

Breslau (950 Łg, 316 M.)

12 Konzert 14.10 Schallplatten 20.10 Hörspiel: Untersekundärer Kohlmann 21.25 Klaviermusik 22.40 Tanzmusik.

Wien (592 Łg, 507 M.)

12 Konzert 14 und 16.15 Schallplatten 19.20 Neue Unterhaltungsmusik 21.05 Novitätenkonzert 22.30 Festungs-Unterhaltung.

Prag (638 Łg, 470 M.)

12.35 Orchestermusik 15.55 Johann Strauß-Konzert 17.45 Klaviermusik 19.30 Jazzmusik 20.45 Violonmusik 21.30 Blasfestett.

Konzert leichter Musik.

Der Lemberger Komponist und Pianist Alfred Schütz tritt am heutigen Sonntag um 19 Uhr im Rahmen des

Konzertes leichter Musik im polnischen Rundfunk auf, um neben zwei eigenen Kompositionen Lieder von R. Stolz und P. Abraham zum Vortrag zu bringen.

Der 250. Geburtstag J. S. Bachs.

Anlässlich des 250. Geburtstages Johann Sebastian Bachs überträgt der polnische Rundfunk am 1. März um 20.15 Uhr aus der Warschauer Philharmonie ein Konzert in Ausführung des philharmonischen Orchesters unter der Leitung von Mieczysław Mierzejewski. Als Solisten treten auf: Wacław Rogalski und S. Lawroszewicz (Violine), Margerita Trombini-Razuro, Pawel Bemiecki, Jerzy Jęseł (Klavier), sowie der Oratorien-Chor der Warschauer Philharmonie unter der Leitung von S. Razuro.

Programmaustausch mit dem Auslande.

Das vergangene Jahr gestaltete sich, was den Austausch von Rundfunkdarbietungen zwischen Polen und dem Auslande anbetrifft, sehr lebhaft. Polen übernahm nicht nur eine beträchtliche Anzahl hochwertiger Sendungen von den ausländischen Rundfunkgesellschaften, sondern revidierte sich dafür mit eigenen Darbietungen. Es war das ein Austausch im wahren Sinne des Wortes, da Polen aus dem Auslande insgesamt nur vier Sendungen mehr übernahm, als es den anderen Staaten selbst abgab.

Einer besonderen Beliebtheit erfreuten sich im Auslande die Warschauer Chopin-Konzerte. Die meisten Chopin-Abende übernahm aus Warschau Deutschland, dann Frankreich, England, Italien und die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Neben den Chopin-Konzerten wurden Sinfoniekonzerte aus Polen nach Stockholm und Belgrad übernommen. Polnische Volksmusik wurde des Öfteren nach Breslau, Berlin, Silberjuni, Stockholm und kleineren europäischen Sendern übertragen. Nordamerika interessierte sich für Uebertragungen der Gottesdienste in Tschernochow, die Ankunft der Brüder Adamowicz, die Pulaski-Feiern und die Sendungen für die in Amerika lebenden Polen. Hinzugefügt sei, daß die aus Polen nach Amerika übertragenen Darbietungen dort von fast 190 größeren und kleineren Sendern verbreitet wurden.

Von anderen Ereignissen, die mit Hilfe des polnischen Rundfunks in das Programm der ausländischen Sender gelangten, seien die Sonderreportage über die Reitwettbewerbe in Warschau, der Fußballkampf Polen — Warschau, der Europa-Rundflug und der Boxkampf Polen — Deutschland erwähnt.

Von den Sendungen, die Polen aus dem Auslande übernahm, sind in erster Linie die Konzerte aus der Mailänder „Scala“ zu erwähnen, ebenso auch Opernübertragungen aus Rom und Turin. Im vorigen Jahre gab der polnische Rundfunk seinen Hörern 13 Opern in Ausführung italienischer Künstler sowie zwei Konzerte. Im Sommer wurden Uebertragungen von den Festspielen in Bayreuth und Salzburg veranstaltet und Konzerte aus Prag, Brüssel, Berlin, Belgrad, Budapest, Paris, Volksmusik aus Deutschland und der Schweiz, Jazzmusik aus England und Reportagen von der Beisetzung des jugoslawischen Königs Alexander I. und Poincaré übernommen. Schließlich ist auch eine Reportage von der Hochzeitfeier des Herzogs von Kent aus London zu erwähnen.

Der Austausch von Darbietungen zwischen dem polnischen Radio und den übrigen europäischen Rundfunkgesellschaften entwickelt sich weiterhin günstig. Die Hörer verlangen solche Uebertragungen und schätzen sie, besonders wenn sie Empfangsgeräte besitzen, mit denen sie ausländische Sender nicht erreichen können. Für alle diejenigen — und es gibt ihrer in Polen nicht wenig — ist eine jede solche Uebertragung aus dem Auslande eine unentgeltliche Reise in die weite Welt nach den wertvollsten Eindrücken, die es für einen Menschen geben kann: nach künstlerischer Erlebnissen.

Fußballspieler verpflichtet. Herr Otto ist Absolvent der Hochschule für Leibesübungen und nach Aussage des deutschen Reichstrainers Metz einer der intelligentesten und fähigsten Pädagogen auf diesem Gebiete.

Hoffentlich erfährt der polnische Fußball durch den neuen Trainer den so dringend nötigen Aufstieg.

Humor.

Sonntagsjäger

Moritz mit seinem Vater auf der Jagd. Ein Hase läuft vorbei. Der Vater ruft: „Mache dein Testament, Hase,“ legt an und schießt. — Der Hase läuft, was er kann. — Sagt Moritz: „Siehste, Vater, er hat dich verstanden, er läuft sicher schon zum Notar.“

Wetter und Krankheiten.

Manche Krankheiten kann man als Saisonkrankheiten bezeichnen, weil sie regelmäßig zu bestimmten Jahreszeiten erscheinen, wogegen sie bei Eintritt einer neuen Jahreszeit an Häufigkeit abnehmen, oder gar vollkommen verschwinden. So zum Beispiel sind Masern, Keuchhusten typische Frühjahrskrankheiten, dagegen kommt die Malaria am häufigsten im Sommer vor, während Grippe und Diphtherie ihren Höhepunkt im Herbst und Winter erreichen. Zur selben Jahreszeit haben auch die Rheumatiker, Arthritis- und Gichtkranken am meisten zu leiden. Es gibt sehr viele Mittel zur Vinderung der Schmerzen und Heilung, aber nur wenige, die dank ihrer gelungenen chemischen Zusammensetzung am wirksamsten sind. Toga-Tabletten werden bei Rheuma, Arthritis, Grippe, Erkältungen, Glieder- und Gelenkschmerzen, sowie damit verbundenen Kopfschmerzen angewandt.

Geschäftliches.

Die „Weiße Woche“ im „Konjum“ an der Krakauer 54 genießt dank der niedrigen Preise das Vertrauen aller Käuferinnen. Der „Konjum“ ist aber auch reich mit allen anderen Waren versehen, und die Preise sind bedeutend niedriger als anderswo. Außergewöhnlich günstig kann jetzt Damen-, Herren- und Kinderwäsche, Tischwäsche, Gardinen, Kappen usw. eingekauft werden, da der „Konjum“ während der „Weißen Woche“ für diese Artikel noch die Preise gesenkt hat.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Berichterstattungsversammlung an St. Trinitatis.

Das Kirchenkollegium der St. Trinitätsgemeinde teilt uns mit: Morgen, um 7.30 Uhr abends, findet im Konfirmandensaal, Petrifaner Str. 2, eine Berichterstattungsversammlung statt, zu der alle stimmberechtigten Gemeindeglieder hierdurch eingeladen werden.

Musikfeier. Am 3. März findet ab 4 Uhr nachmittags in großen Saal der Christlichen Gemeinschaft eine Musikfeier statt. Im Programm sind vorgesehen Lieder, gesungen durch den gemischten Chor, Solovorträge und ein Trio, bei Mitwirkung von Artur Wenzke und Rudolf Schmidt, Kammermusik, an der sich die Gebrüder Naab sowie Herr Köhler beteiligen, Sopranstimme mit Harmonium- und Streichorchesterbegleitung. — Eintrittskarten sind in der Buchhandlung von Renner zu erhalten.

Kleider aus Glas — die kommende Mode!

Zweihundertfünfzig Modefirmen zeigen augenblicklich in London ihre Neuschöpfungen für die kommende Frühjahrsmode. Die Sensation dieser Ausstellungen sind Hüte und Kleider aus Glas. Man sieht die entzückendsten und mannigfaltigsten Modelle in diesem neuen Material, das neben der Apartheit noch den Vorteil der Billigkeit hat, so daß auch weniger bemittelte Frauen, die gern modern gekleidet gehen, sich elegant kleiden können. Aus fein gesponnenem Glas werden nicht nur Hüte, sondern Abendjassen, ja sogar Abendmäntel, lang fließend, Halstücher und Tücher hergestellt.

Die neue Frühjahrsmode steht im Zeichen leuchtender greller Farbkontraste. Man wird Abendkleider aus weißem Crepe mit leuchtenden scharlachroten Mohnblüten bestreut, Magenta mit Türkisblau kombiniert, Purpur bis nahezu Schwarz abgeblaut tragen. Röcke und Kleider von schreiendem Papageienrot und -grün sind das eine Extrem. Zum andern werden aber auch wieder ganz schwarze Kleider gezeigt. Nur durch ein Büschel weißer Blumen an der Taille etwas belebt. Rote Rosen, Tulpen und Peonien werden zu den farbigen Kleidern getragen.

Der erste Luftpolizist.

Der englische Luftfahrtminister hat den ersten Luftverkehrspolizisten ernannt. Kapitän B. H. Baker, Kriegsfieger und einer der bestbekanntesten Fluglehrer Englands, ist jetzt mit den maßgebenden Vorgesetzten der Flugkontrolle auf dem Flugplatz von Heston (Middelsex) ausgestattet worden. Seine Vorgesetzten setzen ihn in den Stand, jeden, der das Flugreglement verletzt, festzustellen, Flugzeuge zu beschlagnahmen, kurz alle Schritte zu unternehmen, die notwendig erscheinen. Er ist also ermächtigt, jeden anzuzeigen, den er für schuldig ansieht, seine Befehle mißachtet zu haben oder der sonst etwas vorhat, das die Sicherheit des Flugverkehrs, der Passagiere oder dritter Personen gefährdet, sich also „gefährlichen Fliegens“ schuldig macht, ja er kann den ungehorsamen Flieger sogar einsperren in jedes Verließ, das er auf dem Flugplatz dafür für geeignet hält.

Kursnotierungen.

Geld.	Berlin	Paris
212.58	34.94	
25.75	171.55	
5.26	44.80	

Sport.

Weltmeister zum Arbeitersport übergetreten.

Bei den Sportveranstaltungen des Arbeiter-Turner-Bundes in Oslo (Norwegen) erregte es großes Aufsehen, daß Bernt Eversen, der norwegische Weltmeister im Schlittschuhlauf, der bisher der bürgerlichen Sportorganisation angehörte, an den Wettkämpfen teilnahm. Eversen hat sich endgültig von der bürgerlichen Sportbewegung losgelöst und dem Arbeiter-Turner-Bund angeschlossen.

Otto-Dortmund — Trainer für Polen.

Der polnische Fußballverband hat den bekannten deutschen Fußballspieler und vielmaligen Repräsentanten von Deutschland, Otto, als Trainer für die polnischen

<p>Rakieta Sienkiewicza 40</p> <p>Heute und folgende Tage</p> <p>Irene de Zilahy die Unvergessliche aus dem Film „Paprika“ in der ergötzlichen Komödie</p> <p>Ihre tollste Nacht</p> <p>In den übrigen Rollen: Max Hansen Eibor von Salmas Deutschsprachiger Tonfilm.</p> <p>Beginn der Vorstellungen um 4 Uhr, Sonnabends 2 Uhr, Sonn- und Feiertags 12 Uhr</p>	<p>Przedwiośnie Żeromskiego 74/76 Ecke Kopernika</p> <p>Heute und folgende Tage</p> <p>Fesselnder Inhalt verbindet sich mit der wunderbaren Reue des Meisterfilms</p> <p>Von Abend bis Mitternacht</p> <p>In den Hauptrollen: Carl Dehson, Viktor Kr. Langen und Jod Vasse.</p> <p>Nächstes Programm: „Aleopaten“</p> <p>Beginn täglich um 4 Uhr, Sonntags um 2 Uhr. Preise der Plätze: 1.09, Platz, 90 und 50 Groschen. Vergünstigungskupons zu 70 Groschen</p> <p>Sonntag 24. Februar 11 Uhr Jugend-Vorstellungen</p>	<p>Sztuka Kopernika 16</p> <p>Heute und folgende Tage</p> <p>Die Geschichte der berühmtesten Bankiersfamilie d. Welt</p> <p>Familie Rotschild</p> <p>Ein Film, welcher die Macht des Geldes und die Macht der Liebe illustriert.</p> <p>In den Hauptrollen: George Kelly, Doris Keckhoff, Corolla Jones und Robert Jones.</p> <p>Beginn der Vorstellungen um 4 Uhr, Sonnabends, Sonntags und Feiertags 12 Uhr</p>
---	---	--

Dr. med. H. LUBICZ
Spezialarzt für Haut-, Harn- u. venerische Krankheiten
Cegielniana 7 Tel. 141-32
Empfängt von 8-10, 12-2 und 5-8 Uhr
An Sonn- und Feiertagen von 9-11
Für Damen besonderes Wartezimmer

Dr. Ludwig Falk
Spezialarzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten
zurückgekehrt
Nawrot 7 Tel. 128-07
Empfangsstunden: 10-12, 5-7

Dr. med. WIKTOR MILLER
Rheumatische Krankheiten
in umgezogen nach
Sienkiewicza 40 Tel. 146-11
Empfängt von 4.30 bis 7

Heilanstalt
Petrikauer 294
bei der Haltestelle der Babianicer Zufuhrbahn
Telephon 122-80
Spezialärzte
und zahnärztliches Kabinett
Analysen, Krankenbesuche in der Stadt
Tätig von 11 Uhr vormittags bis 8 Uhr abends
Konsultation 3 Platz

Privat-Heilanstalt
Dr. Z. RAKOWSKI
Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten
Behandelt in der Heilanstalt:
Kehnde wie auch kommende Kranke (Operationen u.)
Piotrkowska 67 Tel. 127-81
Sprechst. 9-2 u. 5-8

Dr. med. Frau P. Weisskopf
Frauenkrankheiten und Geburtenhilfe
Petrikauer 101, Tel. 114-82
Empfangsstunden von 2-4 und 7-8 Uhr

Dr. med. Heller
Spezialarzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten
Trangutta 8 Tel. 179-89
Empf. 8-11 Uhr früh u. 4-8 abends. Sonntag u. 11-2
Besonderes Wartezimmer für Damen
Für Unheimliche - Heilanstaltspresse

Zahnärztlich. Kabinett
TONDOWSKA, Główna 51
Telephon 174-88
Sprechstunden von 9 Uhr früh bis 8 Uhr abends
Künstliche Zähne zu bedeutend herabgesetzten Preisen. Kostenlose Beratung.

Dr. med. P. BRAUN
zurückgekehrt
Spezialarzt für Haut- und venerische Krankheiten
Empfängt von 8 bis 1 und von 4 bis 8 Uhr abends
Cegielniana 4 Tel. 216-90

Am 25. Juli 1934 drohte von Oesterreich her ein neuer Weltbrand.
Auch jetzt ist Oesterreich einer der größten Gefahrenherde für den Frieden Europas!

Warum ist das so?
Wie kam das?
Was wird die Folge sein?

Die Antwort auf diese Fragen finden Sie in dem dokumentarischen Werk:

ÖSTERREICH
BRANDHERD EUROPAS

Dieses Buch, eine Kollektivarbeit österreichischer, deutscher und tschechoslowakischer Schriftsteller, hervorragender Kenner der Materie, gibt Auskunft über die ganze geschichtliche Entwicklung Oesterreichs in den letzten Jahren - es zeigt die

Männer und Mächte,
die dabei die entscheidenden Rollen spielten - es vermittelt dem Leser die Kenntnis der **Ereignisse und Hintergründe,** - es gibt ein anschauliches Bild der **Februarlämpfe** und des

25. Juli

Das Buch ist 400 Seiten stark und kostet broschiert **Pl. 8.-**
Zu beziehen durch den
Buch- u. Zeitschriftenvertrieb „Volksprelle“
Petrikauer 109

Ein **Schaufenster** oder auch halbes **Schaufenster** für technisch. Ausführungen gesucht. Offerten unt. W. St. an d. Geschäftsstelle erbeten

Dr. med. S. Kryńska
Spezialärztin für Haut- u. venerische Krankheiten **Frauen und Kinder**
Empfängt von 11-1 und 3-4 nachm.
Sienkiewicza 34 Tel. 146-10

Warum schlafen Sie auf Stroh?

Dr. med. WOLKOWYSKI
mohnt jetzt
Cegielniana 11 Tel. 238-02
Spezialarzt für Haut-, Harn- u. Geschlechtskrankheiten
empfängt von 8-12 und 4-9 Uhr abends
an Sonn- und Feiertagen von 9-11 Uhr

Wenn Sie unter günstigsten Bedingungen, bei wöchentl. Abzahlung von 5 Platz an, ohne Vorauszahlung, wie bei **Warszawianin** Motoren haben können. (Für alte Knudschafft und von ihnen empfohlenen Stunden ohne Anzahlung) Auch **Sofas, Schlafbänke, Teppiche und Stühle** bekommen Sie in selbster und solidester Ausführung Bitte zu besichtigen, ohne Kaufzwang!

Dr. med. LEWITTER
Geburten- und Frauenhilfe
Sienkiewicza 6 Tel. 137-25
Empfängt von 6-8 u. Rogowka (Czajna) 157 u. 4-7

Wachten Sie genau die Adresse:
Spezialer B. Weich
Sienkiewicza 18
Feint, im Boden

Deutscher Kultur- und Bildungsberein
„Fortschritt“
Petrikauer Straße 109

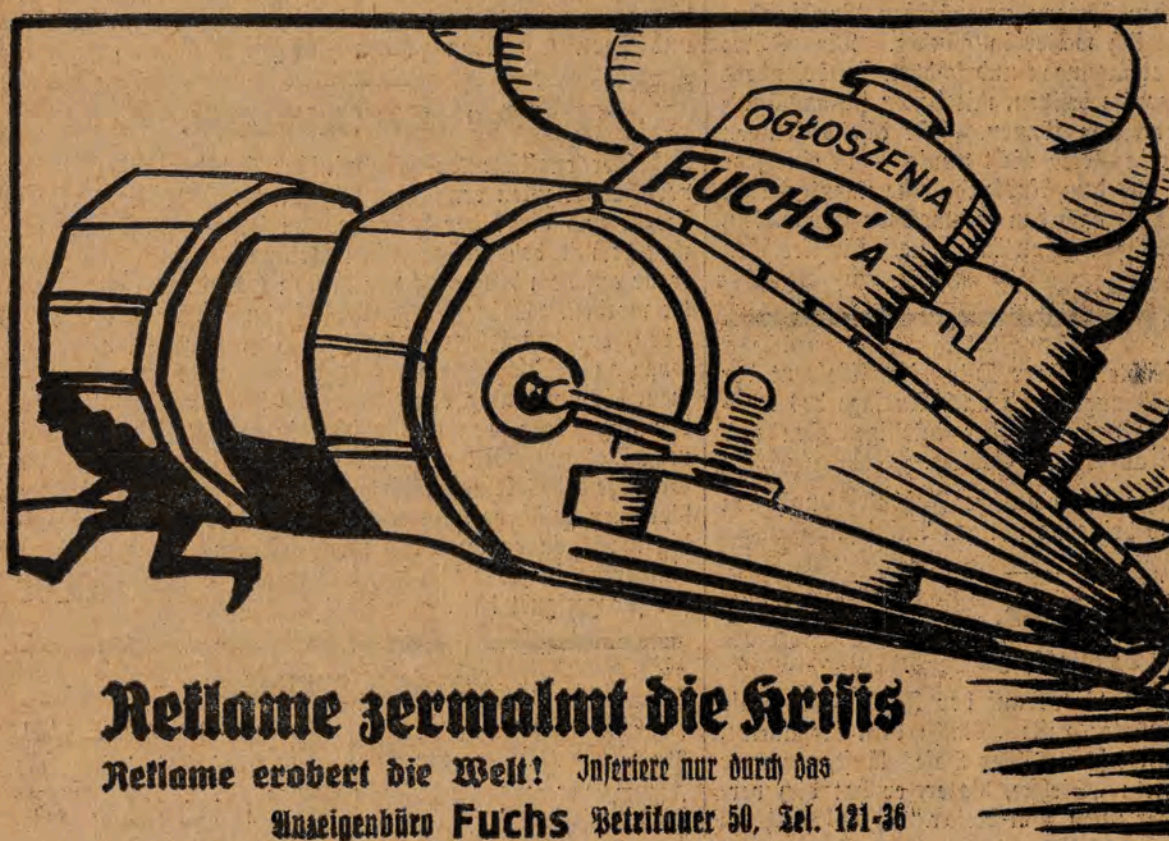
Gemischter Chor
Morgen, Montag, ab 7.30 Uhr
Singkunde des gemischten Chores

Schachsektion
Jeden Donnerstag ab 8 Uhr abends
und jeden Sonntag ab 10 Uhr vorm.
Schach-Spielkunden

Doktor Reicher
Spezialist für Haut-, Sexual- und venerische Krankheiten
Poludniowa 28
Telephon 201-03
Empfängt von 8-11 und 5-8 Uhr, Sonn- u. Feiertags von 9-11 Uhr

Theater- u. Kinoprogramm.
Stadttheater: Heute 12 Uhr Märchen, 4 Uhr Mecz małżeński, 8.30 Uhr Ten i tamten
Populäres Theater: Heute 12 Uhr „Robinson Krusoe“, 4.15 u. 8.15 Uhr abends Operette „Co kobieta może“
Capitol: Veronika
Casino: Antek als Polizeimeister
Europa: Das Lied des Kosaken
Grand-Kino: „Zuzu“ mit Josefina Baker
Luna: „Bella Donna“ mit Conrad Veidt
Metro u. Adria: Hoppla
Miraz: Spielzeug
Palace: Peter
Przedwiośnie: Von Abend bis Mitternacht
Rakieta: Ihre tollste Nacht
Sztuka: Familie Rotschild

Wituna Hausfrauen
Das Badbuch
mit Anleitung zur Herstellung einfacher und besseren Hausgebäude ist im Preise von **90 Groschen** erhältlich in der **„Volksprelle“** Petrikauer 109 und kann auch beim Zeitungsaussträger bestellt werden.



Reklame zermalmt die Krisis
Reklame erobert die Welt! Inseriere nur durch das
Anzeigenbüro Fuchs Petrikauer 50, Tel. 121-36

Advertisements haben in der **Lodzer Volkszeitung** stets guten Erfolg!

Der Aufstieg der Entrechteten.

Die österreichischen sozialistischen Gewerkschaften wachsen. Die Agitation der Sozialisten in Oesterreich hat in der letzten Zeit, trotz der scharfen behördlichen Maßnahmen, einen starken Auftrieb erfahren. In oppositionellen Kreisen zirkuliert ein durch irgendeine Inzidention bekannt gewordenes vertrauliches Schreiben der Generaldirektion für öffentliche Sicherheit über die Entwicklung der illegalen Gewerkschaften. Darin heißt es u. a.: „Nach einer dem Bundeskanzleramt zugekommenen vertraulichen Mitteilung macht die Reorganisation der Freien Gewerkschaften tatsächlich bedeutende Fortschritte. Es werden angeblich regelmäßig die Mitgliedsbeiträge eingehoben und hierfür auch wieder Marken ausgegeben. Die Zahl der Mitglieder der „Freien Gewerkschaften“ im Bundesgebiet, die teilweise unter sozialdemokratischer, teilweise unter kommunistischer Führung stehen, wird in dieser Information mit 300 000 angegeben, wobei die Organisation der Eisenbahner zahlenmäßig an erster Reihe steht. Es ergeht die Einladung, allen Vorgängen in den Betrieben in besonders Augenmerk auch bezüglich eines Wiederaufbaues der „Freien Gewerkschaften“ zuzuwenden und über gegenständliche Wahrnehmungen jeweils sogleich anher zu berichten.“

Streik im asturischen Kohlenbezirk.

In Spanien ereignete sich der erste Arbeiterstreik seit den Ereignissen der Revolution. Gestreikt wurde im asturischen Kohlenbezirk, welches bekanntlich den Schauplatz des Abwehrkampfes der Arbeiter bildete, und zwar brach der Streik gerade in jener Bergarbeiterortschaft aus, in welcher der stärkste revolutionäre Widerstand geleistet worden war. Der Zivilgouverneur verbot den Streik und die Grubendirektion drohte allen, die sich dem Streik anschließen würden, mit Entlassung. Trotzdem beteiligte sich die große Mehrheit der Arbeiterchaft an dem Streik.

Der Meriko-Faschismus in Aengsten.

Das Organ des dritten Bürgermeisters von Wien, Dr. Winter, „Die Aktion“, das Winters Abichten, die sozialistische Arbeiterchaft für das Regime zu gewinnen, unterstützt, wurde wegen „Aufwiegelung gegen die Staatsgewalt“ von der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt. Es ist dies die zweite Beschlagnahme innerhalb kurzer Zeit. Also auch diese „Besriedungsaktion“ erscheint dem Meriko-Faschismus schon gefährlich.

Frau Hanau verhaftet.

Paris, 23. Februar. Die seinerzeit für Finanzbetrugereien zu 3 Jahren Gefängnis verurteilte Frau Hanau, Herausgeberin der „Gazette du franc“ ist plötzlich auf der Straße verhaftet worden, wahrscheinlich um die Strafe abzuhängen. Frau Hanau stellte den Polizeibeamten Widerstand entgegen. Sie versuchte dann, sich mit einem Revolver das Leben zu nehmen. Sie wurde ins Gefängnis gebracht, aber später wegen Nervenzusammenbruchs ins Krankenhaus überführt.

Aus Welt und Leben.

Fünf Kinder bei lebendem Leibe verbrannt

Die Mutter lebensgefährlich verletzt.

Aus Paris wird gemeldet: Den Flammentod fanden am Sonnabend in St. Quentin fünf Kinder im Alter von 7 Monaten bis 4 Jahren. Die unglückliche Mutter dieser fünf Kinder wurde lebensgefährlich verletzt ins Krankenhaus überführt.

Gegen 10 Uhr morgens brach in der Holzbarade, in der die 10köpfige Familie wohnte, Feuer aus. In wenigen Sekunden bildete das ganze Haus ein einziges Flammenmeer. Die Mutter versuchte, ihre Kinder zu retten, brach aber mit schweren Brandwunden am ganzen Körper zusammen. Die leichtgebauete Barade brannte vollkommen nieder. Die übrigen Familienmitglieder waren zur Zeit des Unglücks nicht in der Wohnung.

Schiffsuntergang im Weißen Meer.

12 Mann ertrunken, 11 gerettet.

Infolge eines sehr heftigen Sturmes ist im Weißen Meer ein sowjetrussisches Schiff untergegangen. 12 Mann der Besatzung sind ertrunken, 11 konnten gerettet werden.

250 Jahre Erbschaftsprozess

um 7 Milliarden Franken.

Der serbische Rechtsanwalt Karel Heusser hat gegen die französische Regierung eine Erbschaftsklage eingereicht, deren Gesamtobjekt rund 7 Milliarden beträgt. Es ist nicht nur der umfangreichste und größte, sondern vermutlich auch der älteste Erbschaftsprozess, der durch diese Klage wieder einmal aufgerollt wird. Seit 250 Jahren ist der Streit um das riesige Erbe des Franzosen Jean Thierry, der steinreich in Korfu starb, niemals zur Entscheidung gekommen und auch niemals ganz eingeschlafen. Ein „Syn-dikat“ von etwa 8000 Erben hofft heute noch darauf, einen Teil des ungeheuerlichen Vermögens zu erben.

Ein Richter als Blaubart?

Auffiebereizende Verhaftung in Bukarest. — Eine verscharrte Leiche. Freudenfeste im luxuriösen Landhaus.

Dieser Tage ist in Bukarest der ehemalige Richter am Appellationshof Bastia verhaftet worden. Dieser hohe Beamte steht im dringenden Verdacht, die Hausangestellte Viktoria Boicu umgebracht zu haben. Alles deutet außerdem bereits heute darauf hin, daß Bastia nicht nur diesen Mord an der Boicu auf dem Gewissen hat, sondern daß er noch eine Reihe anderer Kapitalverbrechen an Frauen begangen hat. Die Affäre Bastia scheint sich also mehr und mehr zu einem richtigen Landru-Skandal auszuwachsen. Auch in der Art und Weise, wie Bastia seine Opfer an sich gelockt hat, um sie dann grausam zu töten, scheint dieser Fall Bastia viel Ähnlichkeit mit der Affäre des Landru, jenes berühmten französischen Blaubart, dessen schreckliche Verbrechen seinerzeit die ganze Welt in Atem und Spannung versetzten, zu besitzen.

Diese Auffsehen erregenden Enthüllungen haben augenblicklich das Tagesgespräch in der Hauptstadt Ruminiens. Die Blätter berichten ausführlich, teilweise sogar spaltenlang, über das Ergebnis der bisherigen Untersuchungen.

Im Ofen verbrannt . . .

Was den Mord an der Hausangestellten Viktoria Boicu angeht, soll Bastia im Verlauf des strengen Verhöres bereits ein umfassendes Geständnis abgelegt haben. Der Mörder gibt an, das Mädchen in einem Zustand völliger Betrübtheit umgebracht zu haben.

Etwa zur gleichen Zeit, zu der das Verhör stattfand, lief bei der Polizei die Meldung ein, daß Arbeiter, die in dem Garten des luxuriösen Landhauses Bastias in der Nähe der Hauptstadt mit Erdarbeiten beschäftigt waren, auf ein menschliches Skelett gestoßen waren. Sofort herbeigerufenen Sachverständige haben bereits festgestellt, daß es sich nur um das Skelett einer weiblichen Person han-

deln könne. Im übrigen mag diese Leiche etwa vor drei Jahren dort unter dem Gebüsch verscharrt worden sein.

Die Umgrabungen in dem Garten werden nunmehr eifrig fortgesetzt. Jedenfalls hat der Verdacht, daß man mit Bastia einen wahren Blaubart zu fassen bekommen hat, durch diese schaurige Entdeckung neue Nahrung erhalten. Man rechnet übrigens damit, daß der Blaubart Bastia nicht immer so unvorsichtig gewesen ist, die Leichen seiner Opfer einfach im Garten zu vergraben, und nimmt an, daß er seine anderen Opfer in dem Ofen, der in seinem Jagdzimmer steht, verbrannt hat.

Nur Frauen hatten Zutritt.

Das Landhaus Bastias ist mit einem unerhörten Luxus eingerichtet und ausgestattet. In den Weinkellern stehen noch heute Duzende von Kisten, die die teuersten und kostbarsten Weine, Liköre und Schaumweine, enthalten. Die Nachbarn erzählen auch, daß es in dem einsamen, von Bäumen und Büschen umsäumten Landhaus recht oft hoch hergegangen sei, und daß man die Fröhlichkeit der Feste, die dort ganze Nächte hindurch stattfanden, weithin hören konnte.

Zu diesen Festen hatten offensichtlich nur Frauen Zutritt, denn Neugierige, die bei den Anfahrten der eleganten Wagen vor dem Landhaus Bastias zugegen gewesen sind, haben stets nur Frauenspersonen aussteigen gesehen. Mehrere dieser Frauen waren und blieben von einem gewissen Augenblick an spurlos verschwunden, trotzdem ist natürlich jahrelang niemand auf den Gedanken gekommen, daß dieses geheimnisvolle Verschwinden von Frauen irgendetwas mit Bastia, diesem hohen ehemaligen richterlichen Beamten, der in der Gesellschaft Bukarest ein hohes Ansehen genoß, zu tun haben könne.

Kleine Ursache — große Folgen.

Halbe Million Schäden wegen nichtbeglichener Friseurrechnung.

Die französische Familie Leroy in Nizza hat fast eine halbe Million Franken verloren, weil Großvater Louis Leroy im Jahre 1895 veräumte, seine Rechnung beim Friseur zu bezahlen. Er war seinem Friseur 75 Franken schuldig und konnte die Summe damals nicht aufbringen. Der Friseur gab sich aber nicht zufrieden und verklagte Leroy, der selbstverständlich zur Zahlung verurteilt wurde.

Nur um Geld flüchtig zu machen, mußte Leroy sein Grundstück, das ihm in Nizza gehörte, an die Stadt verkaufen, dessen Wert auf 10 000 Franken taxiert wurde. Auf Grund eines Fehlers gelangte dieses Geld jedoch niemals zur Auszahlung. Nachdem Louis Leroy und der Friseur das Zeitliche gesegnet hatten, stieg der Wert des Grundstücks, infolge seiner günstigen Lage auf etwa eine halbe Million Franken.

Dieser Tage wurde nun die Angelegenheit wieder vor Gericht aufgerollt und dabei entschied der Richter, daß die Familie Leroy nur den Anspruch auf den Wert des Grundstücks vom Jahre 1895 in Höhe von 10 000 Franken hat, wohingegen die Stadt Nizza endgültig in den Besitz des Grundstücks gesetzt wird.

In vier Minuten zum Tode verurteilt.

Der kürzeste Mordprozeß der Welt.

Vor dem Schwurgericht von Old Bailey in London hat der kürzeste Mordprozeß der Welt stattgefunden. Die Verhandlung, die mit einem Todesurteil endete, hat genau vier Minuten gedauert. Angeklagt war der 37jährige arbeitslose Seemann Robert Bent, der im Oktober vergangenen Jahres seiner Geliebten die Kehle mit einem Rasiermesser durchgeschnitten hatte.

Die Verlesung der Personalien dauerte, da der Mann keine Vorstrafen aufzuweisen hatte, nur knapp eine Minute. Dann erteilte der Vorsitzende dem Angeklagten das Wort. Dieser erklärte ohne Umschweife, daß er der Mörder der Frau sei, und daß sich die grausige Tat genau so vollzogen habe, wie es in dem Anklageakt stand. Zeugen seien keine vorhanden, so daß man also mit seinem Geständnis die Verhandlung als erledigt betrachten könne.

Daraufhin erhob sich der Vorsitzende und sprach das Urteil, daß unter diesen Umständen nur auf Tod lauten konnte. Die Geschworenen brauchten gar nicht erst in Tätigkeit zu treten, da das englische Gesetz in solchen Fällen, wo ein Mörder ein umfassendes Geständnis ablegt, den Urteilspruch ganz in das Ermessen des Richters legt. So konnte denn genau nach vier Minuten seit Erscheinen des Angeklagten dieser denkwürdige Prozeß abgeschlossen werden.

Sturmschäden in der Gegend von Bordeaux.

Der schwere Sturm, der seit 48 Stunden über Frankreich tobt, hat besonders in der Gegend von Bordeaux großen Schaden angerichtet. Mehrere Schiffe haben Hilfe an-

Wespen gegen Schlafkrankheit.

Interessante Experimente in Kanada.

Es gibt doch eigentlich nichts Lästigeres und Unangenehmeres als Wespen — dies dürfte wenigstens die Meinung der meisten Menschen sein. In Kanada scheint man jedoch anderer Ansicht zu sein, denn dort werden, englische Blättermeldungen zufolge, die Wespen neuerdings sogar gezüchtet. Ein bekannter Zoologe und Parasitologe ist von der kanadischen Regierung vor einiger Zeit sogar nach Ungarn geschickt worden, um dort eine besonders große Art von schwarzen Wespen mit ungewöhnlich langen Flügeln zu sammeln und nach Kanada zu Zuchtzwecken zu importieren.

In Kanada will man nämlich die Entdeckung gemacht haben, daß die Wespe der Todfeind der Tse-Tsefliege, jenes als Ueberträger der Schlafkrankheit berüchtigten und gefährlichen Insekts ist. Da die Tse-Tsefliege in gewissen Gebieten der kanadischen Dominions zahlreich vorkommt, wo sie eine große Gefahr für Menschen und Tiere bildet, will man jetzt daher den Kampf mit Hilfe von Wespen aufnehmen. In Ungarn sollen sich übrigens richtige Wespenbörser gebildet haben, und die Preise für diese Insekten steigen angesichts der anhaltenden Nachfrage aus Kanada unentwegt weiter.

3000 Rentiere auf der Wanderung.

Der Korrespondent der „Times“ in Ottawa berichtet, daß die kanadische Regierung im Dezember 1929 in Alaska eine Herde von 3000 Rentieren kaufte, um sie östlich der Mündung des Mackenzie-Flusses anzusiedeln, und damit die Ernährung der dort wohnenden Eskimos zu sichern, die aus verschiedenen Gründen von einer dauernden Hungersnot bedroht waren. Der Transport wurde einem über 60 Jahre alten Lappländer anvertraut, der, von wenigen Gehilfen begleitet, die Tiere über eine Strecke von etwa 1900 Km. mitten durch Alaska zu treiben hatte. Wölfe, Moskitochwärme, Schneestürme setzten der Herde zu, so daß etwa die Hälfte auf dem Marsche verloren ging; durch den Nachwuchs wurde der Ausfall allerdings fast völlig gutgemacht. Die letzte Schwierigkeit war das Uebersehen über den Mackenzie-Fluß. Als der Transport im letzten Frühjahr an seinen Ufern eintraf, war das Eis schon so brüchig, daß man den Fluß nicht überschreiten konnte. Man wartete deshalb den Winter ab, und vor kurzem erreichte nun die Herde, nach fünfjähriger Wanderung, ihren Bestimmungsort, an dem sie ausgezeichnete Futterbedingungen findet.

Freunde! Ihr müßt unausgesetzt für die Verbreitung unserer Zeitung agitieren. Seht euch überall für unsere Parteipresse ein. In das Heim des Werktätigen gehet die „Volkszeitung“. Darum, Freunde **agitiert**

Verlagsgesellschaft „Volkspresse“ m. b. S. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Hauptverleger: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Otto Zerbe. — Druck: „Krasa“ Bodo, Bettrikauer-104

Kadogoszerer Männer-Gesangverein „Polyhymnia“



Sonnabend, den 2. März 1935, feiern wir in den Räumen des Baluter Kirchen-Gesangvereins in der Kramiecka-Straße Nr. 3 (früher Nowo-Zielona), unser

35. Stiftungsfest

unter freundlicher Mitwirkung des Polsker Kirchen-Gesangvereins und des Gesangvereins „Danyś“.
Reizhaltiges niedagewesenes Programm.
Gute Unterhaltungsmusik.
Beginn pünktlich 9 Uhr abends.
Alle Freunde und Gönner unseres Vereins ladet hierzu ergebenst ein
Die Verwaltung.



THALIA

THEATER-VEREIN
im „Sängerhaus“, 11. Kłopotowa 21

2. Aufführung

Heute, 24. Februar
7 Uhr abends

Meine Schwester und ich

Ein musikalisches Spiel in einem Vor-, einem Nachspiel und zwei Akten
von **Berr und Verneuil** Musik von **Kalsh Denobis**

Es wirken u. a. mit: **Elisette Kłos-Chorobiewska, Georg Kłos a. G.,**
sowie **Wally Zerfaß, Irma Zerbe, Artur Heine, Hans Krüger, Hans Richter**
und **Richard Zerbe.**

Karten von 1—5 Zloty in der Drogerie Arno Dietel, Petrikauer 157
am Tage der Aufführung an der Theaterkasse von 11 Uhr ab.

Achtung!

Die Verwaltung der Deutschen Abteilung
der Arbeiter und Arbeiterinnen
der Textilindustrie

veranstaltet für ihre Mitglieder u. Freunde ein

Arbeiter-Fest

welches am 2. März im Englischen Saale
in der 1. Mai-Straße stattfinden wird.

Werkstätige, reserviert Euch diesen Tag für Euren Verband!

Kartenverkauf zu 1.— Zloty (mit Garderobe) im Verbandslokal,
Petrikauer 109, und bei den Vertrauensmännern der Gewerkschaft.

Metro

Przejazd 2

Heute

und folgende Tage!

Adria

Główna 1

Clara Bow

im wunder-
schönen Film „**Hoppla**“

In den übrigen Rollen:

With Preston Forster, Richard Cromwell,
Herbert Mundin, James Gleason, Minna Gombel

Außer Programm: Pat- und Paramount-Wochenschau.

**Spezialärztliche
Venerologische Heilanstalt**
Zawadzkastraße 1 Tel. 122-73

Öffnet von 8 Uhr morgens bis 9 Uhr abends
Venerische, Haut- und Hautkrankheiten. Sexuelle
Anstiche (Quintan des Blutes, der Ausheilung
und des Harns)
Vorbeugungsstation ständig tätig — Für Damen
besonderes
Konsultation 3 Zloty.

**Bogel-
futter**

für Kanarienvogel und ande-
re stets frisch zu haben
Bogelhandlung Sauer
Andrzeja 2 11. Kłopotowa 19

WŁ. SZYMANSKI

Juwelier und Uhrmacher, Główna 41

empfehl. Zimmer-, Taschen- u. Armbanduhren, Gold-
Geschmeide, Fingerringe und plattierte Waren. Aller
Art Reparaturen werden solid und billig ausgeführt



Am billigsten, am besten
repariert und verkauft
Uhren und Bijouterie

Jan Chmiel, Nawrot 2. früher
Platzkownika 100

Kaufe: Gold, Silber und alte künstliche Zähne.

Achtung! Bücherfreund!

Die Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens

Das geschmackvolle und inhaltreiche Buch für
den Bücherfreund erscheint in neuer Aufmachung

Band 1 Jahrgang 1935 bereits erschienen
18 Bände jährlich

Preis pro Band **Bl. 1.00**

Verlangen Sie Probeband auf einige Tage

Auslieferung: „**Volkspresse**“ Petrikauer 100

Dr. med. H. Rózaner

Spezialarzt für Haut-, venerische u. Hautkrankheiten
Narutowicza 9 2. Stad. Tel. 128-98
zurückgekehrt

Empfängt von 9—12 Uhr und von 5—9 Uhr abends
An Sonn- und Feiertagen von 8—10 Uhr morgens

Berühmter Seher wird Sie gratis beraten

W möchten Sie gerne, ohne dafür bezahlen zu müssen,
in Erfahrung bringen, was die Sterne über Ihre
zukünftige Laufbahn zeigen können; ob Sie erfolgreich,
wohlhabend und glücklich sein werden; über Geschäfte

Liebe; eheliche Verbindung;
Freundschaften; Feindschaften;
Reisen; Krankheit; glückliche
und unglückliche Zeitabschnitte;
was Sie vermeiden müssen;
welche Gelegenheiten Sie er-
greifen sollten und andere In-
formationen von unschätzbarem
Werte für Sie? Wenn
dies so ist, haben Sie die Ge-
legenheit, ein Lebenshoroskop
nach den Gestirnen zu erhalten,
und zwar absolut frei.



Prof. ROXROY
der berühmte Astrologe

KOSTENFREI

wird Ihnen Ihr Horoskop
nach den Gestirnen von diesem
großen Astrologen sofort zu-
gestellt werden, dessen Voraus-
sagungen die angehehen-
sten Leute der beiden Erdteile in das größte Erstaun-
nen versetzt haben. Sie brauchen nur Ihren Namen
und Ihre Adresse deutlich geschrieben einzufenden und
gleichzeitig anzugeben, ob Herr, Frau oder Fräulein
oder Ihren Titel, nebst dem richtigen Tag Ihrer Ge-
burt. Sie brauchen kein Geld einzufenden, aber wenn
Sie wünschen, können Sie 1.— Zl. in Briefmarken
zur Deckung des Briefpostens und der unerlässlichen
Kontorarbeit beilegen. Sie werden über die außeror-
dentliche Genauigkeit seiner Voraussetzungen Ihres
Lebenslaufes sehr erstaunt sein. Jedem Sie nicht
schreiben Sie sofort und adressieren Sie Ihren Brief an
Roxroy Studios Dept. 8180 E Emmastraat 42,
Den Haag, Holland. Das Briefporto nach Holland
beträgt 55 Groschen.

N. B. Prof. Roxroy erfreut sich höchsten Ansehens
bei seinen vielen Kunden. Er ist der älteste und best-
bekannteste Astrologe des Kontinents und übt seine
Praxis seit über 20 Jahren an der gleichen Adresse
aus. Für seine Zuverlässigkeit spricht die Tatsache,
daß er alle seine Arbeiten, für die er Kosten berechnet,
auf der Grundlage „Zufriedenheit garantiert — sonst
Geld zurück“ liefert.

Noch

Weißer Woche

Ermäßigte Preise.

KONSUM
BEI DER WIDZEWSKA MANUFATURA S.A.
KŁOCZOWSKA 54. Zufahrt mit den Straßenbahnen Nr. 10 & 16

Veterinärarzt

Maksymilian A. REICH

Nawrot 1a Telefon 175-77

empfängt bei Tierkrankheiten (Spezialität: Stub-
benhunde) von 9 bis 1 Uhr mittags und von 4 bis
7 Uhr abends. Heilanstaltspreise
Hausbesuche bei kranken Tieren.

Dr. Klinger

Spezialist für sexuelle Krankheiten,
venerische und Hautkrankheiten

Andrzeja 2 Tel. 132-28

Empfängt von 9—11 früh und von 6—8 Uhr abends

Venerologische Heilanstalt
für venerische u.
Hautkrankheiten
wurde übertragen
nach der
Zielona 2 (Petrikauer 47)

Von 8 Uhr früh bis 9 Uhr abends. Sonntags von
9—2 Uhr nachm. Von 11—2 u. 2—3 empfängt eine Arztin

Konsultation 3 Zloty

Dr. med.

A. Kleszczelski

Chirurg Urolog

Krankheiten d. Nieren, d. Blase u. Harnwege
Narutowicza 16 (Pilsudskiego 76)

Tel. 127-79

Empfängt von 4—6 nachm.

Heilanstalt „OMEGA“

Arzte-Spezialisten u. Zahnärzte. Kabinett
Główna 9 Tel. 142 42

Die Hilfeleistungstation ist Tag und Nacht tätig
Auch Visiten in der Stadt. — Elektrische Bäder
Analysen. — Quarzlampen. — Röntgen
Diathermie

Konsultation 3 Zloty 3.—

Augenheilstation

mit Krankenbetten von

Dr. B. Donchin

Empfang von Augenkranken für Dauerbehand-
lung in der Heilanstalt (Operationen usw.)
wie auch ambulatorisch von 9.30 bis 1 Uhr
und von 4 bis 7.30 Uhr abends.

Petrikauer Str. 90 Tel. 221-72

Zahn-Klinik

eröffnet vom Jahre 1900

Zahnarzt **H. PRUSS**

Piotrowska 142 Tel. 178-06

Besitz bedeutend ermäßigt